



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Federführend.

Schreib- und Erinnerungsprozesse in der und um die
Familienchronik der Familie Mühlbacher.“

verfasst von / submitted by

Hanna Unterlerchner, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements
for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 823

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Europäische Ethnologie

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Dr. Klara Löffler

Diese Arbeit widme ich meinem Bruder Martin.

Jetzt hat es „die Studentin“ auch endlich geschafft.

Ich hoffe du bist stolz auf mich, wo immer du auch bist.

Danksagungen

Mein Dank gilt vor allem der gesamten Familie Mühlbacher. Vielen Dank, dass ihr mir die Möglichkeit und das Vertrauen gegeben habt, mit der Familienchronik zu arbeiten. Ich hoffe, dass ich durch meine Arbeit zum Erhalt des Mühlbacher'schen Familiengedächtnisses beitragen kann und ich dem unglaublichen Material, das mir anvertraut wurde, gerecht werde. Im Besonderen gilt mein Dank aber Johannes für seine bemerkenswerte Beschäftigung mit der Familienchronik, Helmut für die spannenden Gespräche und natürlich Elisabeth, ohne die ich nie auf diesen unglaublichen Schatz an Material aufmerksam geworden wäre.

Des Weiteren möchte ich mich von ganzem Herzen bei meiner außergewöhnlichen Familie und meinem Freundeskreis für die jahrelange Unterstützung danken. Vor allem meine Eltern, Evelin und Michael Unterlerchner sind hier zu erwähnen. Ihr habt mich bei jeder Laune unterstützt und mir in schwierigen Zeiten Verständnis, Mut und Geduld entgegengebracht. Besonderer Dank gebührt auch meinem Onkel Markus und meiner Tante Anita Santner. Ihr habt mich darin bestärkt, eine akademische Ausbildung zu beginnen und seid mir von da an – vor allem während dieser Arbeit – mit eurem Rat und eurem Wissen zur Seite gestanden. Ohne euch hätte ich es nicht geschafft!

Danken möchte ich auch Jasmin Kritzer und Mara Jugovits für die Korrektur der Arbeit und die hilfreichen Anmerkungen.

Zu guter Letzt gilt ein besonderer Dank meiner Betreuerin, Langzeit-Professorin und Role-Model ao. Univ.-Prof. Dr. Klara Löffler. Vielen Dank für die großartige Unterstützung, die angenehmen und hilfreichen Gespräche und die Geduld, die man mit mir sicherlich gebraucht hat.

Vorwort

Lebensgeschichtliche Aufzeichnungen sind keine Seltenheit und erfreuen sich auch heute noch großer Beliebtheit. Sei es das private Tagebuch, gut versteckt an einem sicheren Ort, oder ein neuer Beitrag in der Instagram-Story, sichtbar für Freunde, Familie oder die ganze Welt – wir dokumentieren unser Leben, gleich ob nur für uns oder für unsere Nachwelt. Warum ist es so vielen von uns wichtig, einen Teil unserer Erfahrungen, einen Teil unseres Lebens erhalten zu wollen? Und gerade in einer schnelllebigen Zeit wie heute, mit Technologien, die hundert Jahre zuvor noch gar nicht existierten, können wir trotzdem Wissen, Zugehörigkeit oder Geborgenheit von vergangenen Aufzeichnungen erhalten? Von Menschen verfasst, die wir nie kennenlernen durften, aber durch deren Aufzeichnungen wir trotzdem eine Vorstellung von ihrem Leben erhalten können.

Diese Abschlussarbeit im transdisziplinären Fach der Europäischen Ethnologie beginnt im Jahr 1884 in Niederösterreich mit Johann Mühlbacher. Sie zieht sich durch das Leben mehrerer Generationen einer Familie und ist heute, 136 Jahre später, noch nicht abgeschlossen. In dieser Arbeit soll ein Schriftstück analysiert werden, welches nach wie vor als fortlaufend gedacht wird und dessen Bedeutung in der Gegenwart das Zentrum dieser Arbeit bildet.

Wien, März 2020

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	11
1.1	Aufbau der Arbeit	12
1.2	Was ist eine Familienchronik?	13
2	Zugang und Methoden	15
2.1	Zugang	15
2.2	Methoden, Quellen und Fragestellung	16
3	Der Weg der Chronik	19
3.1	Johann Mühlbacher – Der Initiator einer weitreichenden Chronik	19
3.1.1	GastautorInnen	22
3.2	Ignaz Mühlbacher Der Nachfolger und Kriegschronist	23
3.3	Thematische und chronologische Leerstellen	28
3.3.1	Robert Mühlbacher – Die Kriegsgeneration	28
3.3.2	Die Abwesenheit von Autorinnenschaft	30
3.3.3	Helmut Mühlbacher – Der interessierte Sammler	31
3.4	Die Originalchronik – Haptische und optische Beschaffenheit 32	
4	Die Chronik der Gegenwart – Johannes Mühlbacher als Bewahrer des kollektiven Gedächtnisses	34
4.1	Mehr als eine Transkription	35
4.1.1	Fußnoten	37
4.1.2	Vorwort und Epilog	39
4.2	Individuelle Verbindungen und familiäre Bindungen	41
4.3	Schreiben für die Zukunft der Familie – Johannes Mühlbacher als Autor	45

5	Schreiben als Modus der Familien-erinnerung.....	49
6	Resümee	55
6.1	Reflexion und wissenschaftlicher Ausblick.....	58
6.2	Schlussgedanken	60
7	Literaturverzeichnis	61
7.1	Weiterführende Literatur	62
7.2	Interviewquellen.....	63
7.3	Internetquellen.....	63
7.4	Quellenangaben	63
8	Anhang: Faksimiles der Chronik	64
	Eidesstattliche Erklärung	67
	Abstract	68

1 Einleitung

Die Geschichte dieser Arbeit beginnt nicht in einem Archiv oder auf einem Dachboden, wie man bei dem Thema lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen vielleicht vermuten würde, sondern im Café Votiv im 9. Wiener Gemeindebezirk im Jahr 2017. Bei einem gemütlichen Treffen mit meiner Freundin Elisabeth Mühlbacher kamen wir unter anderem auf das Thema Familiengedächtnis zu sprechen. Elisabeth erzählte mir von einer sogenannten „Familienchronik“, die von ihrem Vorfahren verfasst wurde. Meine Aufmerksamkeit war, durch mein persönliches Interesse an Ahnenforschung und Familiengeschichten, geweckt. Einige Zeit verging, bis ich bei einem ersten Treffen mit Elisabeths Vater, Johannes Mühlbacher, mehr über die Mühlbacher'sche Familienchronik erfuhr und mit dem Einverständnis der Familie das Thema schließlich für meine Masterarbeit wählte.

Johannes Mühlbacher überließ mir auch eine Vorlage der transkribierten Chronik, die er selbst – mit Hilfe der Familie – in den 1990er Jahren angefertigt hatte. Diese Transkription bildet den Hauptteil dieser Arbeit und den Ansatz für meine wissenschaftliche Forschung.

Begonnen im Jahr 1884 von Johann Mühlbacher, dem Urururgroßvater meiner Freundin Elisabeth und später weitergeführt von dessen Sohn, Ignaz Mühlbacher, befindet sich das Schriftstück, welches als „Familienchronik“ bezeichnet wird, bereits seit 136 Jahren im Besitz der Familie Mühlbacher.

Meine Forschung greift diese Aufzeichnungen kontextualisierend auf. Im Zentrum dieser Arbeit steht der „dritte Chronist“ – Johannes Mühlbacher. Als Ururenkel Johann Mühlbachers und Vater meiner Freundin Elisabeth transkribierte Johannes die „Familienchronik“ von etwa 1989 bis 1993 in mehreren Auflagen. Die Motivation für ein solches Unterfangen, der Anlass

zur Erhaltung der Chronik und der Umgang der Familie Mühlbacher mit ihrem Vermächtnis bilden das Zentrum meiner Arbeit.

1.1 Aufbau der Arbeit

Vor dem Hauptteil dieser Arbeit ist es wichtig, einige Begrifflichkeiten und Kontexte zu präzisieren. Im ersten Teil der Arbeit geht es um die Einordnung des Begriffs der *Familienchronik*. Anschließend soll Aufschluss über die in der Masterarbeit verwendeten Methoden und die Fragestellungen gegeben, sowie der Zugang zum Thema der Arbeit erklärt werden. In Kapitel drei wird versucht, den *Weg der Chronik* zu rekonstruieren, beginnend mit dem ersten Chronisten Johann Mühlbacher, um anhand der mir zur Verfügung stehenden Informationen ein möglichst genaues Bild zu zeichnen, welchen Weg die Familienchronik zurückgelegt hat, um schließlich bei Johannes Mühlbacher anzukommen.

Der Hauptteil der Arbeit beschäftigt sich in Kapitel vier *Die Chronik der Gegenwart – Johannes Mühlbacher als Bewahrer des kollektiven Gedächtnisses* mit ebenjenem, der es sich zur Aufgabe machte, die Chronik als Gesamtes zu transkribieren. Das *Wie* und das *Warum* sollen in diesem Kapitel bearbeitet werden. Schließlich soll die Materie noch anhand der Begrifflichkeiten „*Schreiben*“ und „*Familiengedächtnis*“ in einen wissenschaftlichen Kontext eingearbeitet werden, um in der Zusammenfassung das Thema noch einmal zu resümieren.

Zu erwähnen ist, dass in dieser Arbeit ausschließlich Klarnamen verwendet werden. Da die Familie Mühlbacher im Zentrum dieses Themas steht, wäre eine Änderung des Familiennamens oder der in dieser Arbeit vorkommenden Vornamen widersinnig. Die Verwendung der Klarnamen geschieht dabei in Absprache mit Johannes Mühlbacher.

1.2 Was ist eine Familienchronik?

Der Begriff der Familienchronik wird in dieser Arbeit deshalb verwendet, weil die lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen von Johann und Ignaz Mühlbacher von der Familie als solche bezeichnet werden. Auch in den Aufzeichnungen selbst findet sich diese Betitelung bereits (vgl. Familienchronik II: 1). Doch was macht eine Familienchronik aus? Wo und wann ist das Genre entstanden? Und welche Kriterien müssen erfüllt werden, um der Betitelung gerecht zu werden?

Dass Familienerinnerungen aufgezeichnet werden, ist schon seit dem späten Mittelalter „in Form von Ahnentafeln, Familienchroniken und Hausbüchern“ (Immler 2011:185) belegt. „Diente die Chronik zunächst der Festigung von adeliger Herrschaft, wurde sie später zum Ausdruck eines bürgerlichen Selbstbewusstseins“ (ebd.: 186). Durch den identitätsstiftenden Charakter, den eine Familienchronik mit sich bringen kann, wurde sie daher zu einem großen Teil im Bürgertum des 19. Jahrhunderts populär (vgl. ebd.) und kann als eine Reaktion auf den „Kontinuitätsverlust und [die] Delegitimierung“ (ebd.: 189) dieser Zeit gesehen werden. Die niedergeschriebenen Erinnerungen einer Familie waren dabei einerseits ein Mittel um „den bürgerlichen Wertekanon zu verinnerlichen“, andererseits verkörpern sie auch die Verbindungsstelle „zwischen individuellem und kollektivem Erinnern“ (ebd.).

Nicole Immler (2011), die sich in ihrer Arbeit mit den Familienerinnerungen der Familie Wittgenstein beschäftigte, verweist hier auf das Werk von Claudia Vorst (1995), *Familie als Erzählkosmos*, wenn sie das Genre der Chronik einordnet, nämlich „als Gegenstand zwischen Geschichtswissenschaft und Erzählforschung [...] den Blick auf die Chronik als Erzählung“ richtend (Immler 2011: 190) und damit auch einordnet in ein „literarisches Genre“ (ebd.: 189), weil „jede Form von Geschichte in Form von Geschichten dargestellt wird“ (ebd.: 282).

Als lebensgeschichtliche Aufzeichnung lässt sich die Mühlbacher'sche Familienchronik auch als Quelle definieren. In ihrer Beschreibung über Quellen formuliert Barbara Wolbring (2006: 99) es folgend: „Selbstzeugnisse oder Ego-Dokumente sind solche Quellen, in denen Autoren über sich selbst schreiben. Sie berichten von Erlebnissen und Ereignissen, reflektieren ihre Gedanken und Gefühle“. Durch diese Eigenschaften prägt die Familienchronik den „Zugriff auf die Erinnerung und die Formulierung der Geschichte“ und damit auch die „Familienidentität“ (Immler 2011: 189). Während ihrer Beschäftigung mit der Familie Wittgenstein, und hier vor allem Hermine Wittgenstein, stellt Immler das Genre der Familienchronik in die „Tradition des bürgerlichen auto-/biographischen Schreibens“ und bemerkt – und dies gilt für die Wittgenstein'sche Familienchronik ebenso wie für jene der Familie Mühlbacher, dass Aufzeichnungen dieser Art zumeist nur der Familie und nicht einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht „und wenn, nur im Privatdruck in einer kleinen Anzahl hergestellt“ werden (Immler 2011: 283).

Nachdem aufgezeigt wurde, wie eine Familienchronik vor allem im bürgerlichen Milieu für die Schaffung beziehungsweise Festigung einer kollektiven Identität eingesetzt werden kann, werden im anschließenden Kapitel zuerst der Zugang zum Thema und die verwendeten Methoden erläutert. Danach wird die Chronik der Familie Mühlbacher von Beginn an nachgezeichnet, um schließlich in der Gegenwart anzukommen.

2 Zugang und Methoden

2.1 Zugang

Die Familienchronik der Familie Mühlbacher ist keiner breiteren Öffentlichkeit als der familiären zugänglich. Im Zuge meiner Beschäftigung mit dem Thema ist es daher dem Zufall eines Gesprächs und auch dem Vertrauen der Familie zu verdanken, dass ich mich diesem Material als Forschungsgegenstand nähern durfte. Wie bereits kurz erwähnt, bin ich durch den Kontakt mit meiner Freundin Elisabeth Mühlbacher auf das Material gestoßen. Bei Hochzeitsvorbereitungen lernte ich schließlich auch die engeren Familienmitglieder kennen. Nach dem bereits erwähnten Gespräch im Café Motiv in Wien und meinem entfachten Interesse, half mir Elisabeth bei der Kontaktaufnahme mit ihrem Vater Johannes. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich nur, dass es die Aufzeichnungen ihres Urururgroßvaters gab und dass Johannes diese transkribierte, jedoch nicht in welchem Umfang. Ein Treffen wurde demnach vereinbart und so nahm die (Forschungs-)Geschichte ihren Lauf. In Bezug auf die Familienchronik nehme ich daher nicht bloß die Rolle der Forscherin ein, sondern auch jene der Freundin (von Elisabeth) und der Bekannten (der Familie), ohne die ich keinen Zugang zu diesem Material bekommen hätte, da das Wissen um die Chronik innerhalb der Familie geblieben wäre. Im Resümee soll dieses Thema nochmals selbstreflektierend und vertiefend aufgegriffen werden.

2.2 Methoden, Quellen und Fragestellung

Der empirische Teil dieser Arbeit stützt sich hauptsächlich auf die zwei narrativ geführten Interviews mit Johannes Mühlbacher und Mitgliedern seiner Familie. Als Interview verstehe ich dabei „ein planmäßiges wissenschaftliches Vorgehen, bei dem [...] Gesprächspartner durch Erzählstimuli oder gezielte Fragen zu verbalen Äußerungen veranlaßt [sic] werden (Schmidt-Lauber 2007: 174).

Die ausgearbeitete und transkribierte Version der Familienchronik von Johannes Mühlbacher (zu dessen Vorgang mehr in Kapitel 5) durfte ich mir bereits zuvor ausleihen und kopieren, die Inhalte der Chronik waren mir also bereits bekannt. Mein Forschungsinteresse lag zu dieser Zeit mehr bei der Chronik der Vergangenheit, also den lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen von Johann und Ignaz Mühlbacher. Erst später, als die Interviews bereits ausgewertet waren, verlagerte sich mein Interesse mehr in die Gegenwart und damit zur Tätigkeit Johannes'. Auch aus wissenschaftlicher Perspektive ermöglichte mir ein gegenwärtiger Bezug eine ganzheitlichere Darstellung.

Das erste Interview fand am 21. Februar 2018 im 17. Wiener Gemeindebezirk statt. Die Familie Mühlbacher führt dort seit Generationen die Bartholomäus Apotheke. Mein Gespräch fand abends, kurz vor dem Ende der Öffnungszeiten im Büro von Johannes Mühlbacher statt. Die Tür zum Verkaufsraum blieb dabei halb geöffnet, leichte Hintergrundgeräusche und kürzere Unterbrechungen aus dem Verkaufsraum wurden als gegeben hingenommen. In der knappen Stunde, die das Gespräch dauerte, sprachen wir zu einem großen Teil über die Chronisten selbst, über Religion, die in der Familie Mühlbacher damals wie heute eine wichtige Rolle spielt, die Motivation sowie die Beweggründe der Chronisten, sowie über Johannes selbst und den Vorgang der Transkription.

Das zweite Interview fand am 04. Mai 2018 im Haus von Helmut und Silvia Mühlbacher, den Eltern beziehungsweise Großeltern von Johannes und

Elisabeth statt. Die Personenanzahl fluktuierte dabei inklusive mir als Interviewerin zwischen zwei und sechs Personen. Teilweise anwesend waren demnach neben Helmut auch dessen Ehefrau Silvia Mühlbacher, etwas später auch Johannes sowie ein weiterer Sohn der Hausbesitzer und dessen Ehefrau, die zu Besuch kamen.

Helmut Mühlbacher verwahrte zum Zeitpunkt des Interviews die originale Version der Aufzeichnungen. Die Originalchronik war auch der Anlass für ein weiteres Treffen, diesmal im Beisein von Helmut Mühlbacher. Die Erzählungen während eines dreistündigen Gesprächs sind naturgemäß sehr weitreichend und auch wenn ich meine Fragepunkte im Hinterkopf hatte, waren auch abweichende Gesprächsthemen sehr informativ. Dadurch kam es im Laufe des Gesprächs des Öfteren zu „Abschweifungen“ auf Themengebiete, die für meine Fragestellung per se nicht unbedingt relevant, aber dennoch interessant waren. Im Hinblick auf meine Forschung wurde aber wieder eingehender über die Chroniken, die Schriftlichkeit innerhalb der Familie und vor allem über die Vision der Chronik für die Zukunft gesprochen. Zudem lernte ich auch die alternativen Aufzeichnungsformen kennen, die – neben der Familienchronik – in der Familie Mühlbacher aufbewahrt werden und mir bewusst machten, dass die Chronik nur ein kleiner Teil der gesamten Familienerinnerungen ausmacht. Diese „alternativen“ Aufzeichnungen werden in den Kapiteln drei und vier nochmals besprochen.

Für die beiden Gespräche wählte ich die Methode des qualitativen, offenen beziehungsweise narrativen Interviews. Dabei ist „[d]as qualitative Interview [...] eine besondere Form menschlicher Kommunikation. Es ist an Bedingungen alltäglicher Gesprächsführung geknüpft, ohne deren Regeln einhalten zu können“ (Schmidt-Lauber 2007: 174). Stichworte mit den für mich interessanten Themengebieten wurden dafür zwar vorab angefertigt, jedoch verzichtet „[d]as offene Interview [...] weitgehend auf Fragevorgaben oder Strukturierung des Erzählten. Es überläßt [sic] de[m] Gesprächspartner größtmögliche Freiheit“ (ebd.: 175).

Die Interviews wurden auf einem Diktiergerät aufgezeichnet und jeweils nach den Gesprächen transkribiert. Ein Fein-Transkript zur weiteren Verarbeitung wurde erstellt. „Transkripte sind nötig, um das flüchtige Gesprächsverhalten für wissenschaftliche Analysen auf dem Papier dauerhaft verfügbar zu machen“ (Kowal/O’Connell 2008: 438). Die Fein-Transkripte dienen dieser Arbeit als Quellen.

Die mir zur Durchsicht bereitgestellte Version der Familienchronik diene für diese Arbeit in zweierlei Form: Einerseits als historische Quelle, mit deren Inhalt sich der Weg der Familienchronik bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges rekonstruieren lässt. Andererseits aber auch in ihrer durch Johannes Mühlbacher bearbeiteten Version selbst, als Grundlage für die zentralen Fragestellungen dieser Arbeit: Wie können lebensgeschichtliche Aufzeichnungen die Familienerinnerungen und das Familienvermächtnis prägen und bedingen? Und welche Auswirkungen haben diese Erinnerungen und dieses Vermächtnis auf derzeitige und zukünftige Generationen? Diese Fragestellungen wurden erst nach Transkription und Auswertung der Interviews an den geänderten Fokus der Arbeit angepasst und sollen im Resümee nochmals aufgegriffen werden.

Im anschließenden Kapitel *Der Weg der Chronik* wird nun zunächst der Schwerpunkt auf die Vergangenheit gelegt. Der Weg der Chronik wird hier anhand lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen rekonstruiert. Ein Überblick über die Schreibenden soll später zum Verständnis des Hauptkapitels beitragen.

3 Der Weg der Chronik

Bevor die Forschungsfragen im Hauptteil und im Resümee dieser Arbeit näher beleuchtet werden, möchte ich den Weg der Mühlbacher'schen Familienchronik von den Anfängen im 19. Jahrhundert bis in die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts darstellen. Dies soll einen Kontext für die darauffolgenden Kapitel schaffen und dabei helfen, die familiären Verbindungen zu verstehen. Beginnend mit dem ersten Chronisten, Johann Mühlbacher, sowie in weiterer Folge dessen Sohn, Ignaz Mühlbacher, werden die beiden Teile der lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen hier thematisch angerissen und der unterschiedliche Schreibstil der beiden Autoren angesprochen. Anschließend sollen etwaige „Leerstellen“ sowohl in den lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen selbst als auch nach diesen besprochen werden. Abschließend wird ein Überblick über die haptische und optische Beschaffenheit der Originalchronik gegeben, die als Basis für die Bearbeitung durch Johannes Mühlbacher diente.

3.1 Johann Mühlbacher – Der Initiator einer weitreichenden Chronik

Am 06. April 1884 beschloss Johann Mühlbacher, K. & K. Forstwart erster Klasse, einen Tag nach seinem 49. Geburtstag seine Lebensgeschichte aufzuzeichnen. Den Anstoß hierfür bekam er durch den Regensburger Marienkalender, dem Johann Mühlbacher ein eigenes Vorwort in seiner Chronik widmete. In diesem schrieb er:

„Nun so lag einmahl [sic] der Kalender aufgeschlagen vor mir u zufällig dieses Blatt offen, wo es heißt, Lebensereignisse [sic] u unten ein leeres [sic] Raum, so kamm [sic] mir der Gedanke, es möchte nicht schaden für meine Famielie [sic] eine solche Vormerkung zu führen [...]“ (Familienchronik I: 1)

Johann Mühlbacher, geboren am 05. April 1835 in Unterlangbath bei Ebensee im heutigen oberösterreichischen Bezirk Gmunden, stellte bereits auf den ersten Seiten in seinem Vorwort den Anspruch an seine Nachfahren, seine eigenen Aufzeichnungen fortzuführen. Geschrieben wurde in der Originalfassung in Kurrentschrift. Auf insgesamt 124 Seiten versuchte Johann Mühlbacher hier sein Leben aufzuschreiben und für seine Nachkommen zu hinterlassen.

Seine Schreibtätigkeit lässt sich dabei grob in vier Phasen unterteilen. Diese sind geprägt von zahlreichen Namen und Daten. Vor allem Hochzeiten und daraus resultierende Verwandtschaftsverhältnisse, Geburten und Todesfälle wurden ausführlich von Johann aufgezeichnet. Ebenso Platz fanden persönliche und familiäre Themen wie der Hausbau und Tragödien, wie ein großer Viehschaden durch Unwetter. Reisen, die Leben seiner Kinder, sein starker christlicher Glaube und sein Berufsleben fanden ebenfalls Einzug in die Familienchronik.

Sein Schreibstil war dabei geprägt von häufig inkorrektur Groß- und Kleinschreibung, einigen Rechtschreibfehlern, dem teilweise Ausbleiben von Satzzeichen und abgebrochenen Sätzen. Der Schreibakt selbst wurde von Johann auch mehrmals in der Chronik thematisiert. Unter anderem bat er auf Seite zwei seine Nachkommen um Nachsicht „nach meiner mangelhaften Schön- u Rechtschreibung“ (Familienchronik I: 2) oder erwähnt zwar seine schreiberische Ausbildung ab 1841 (vgl. ebd.: 6), aber auch sein Desinteresse daran und das daraus resultierende Verlernen (vgl. ebd.: 14f). Dadurch ergibt sich, subjektiv gesehen, ein etwas schwieriger Lesefluss.

Die erste seiner Schreib-Phasen besteht aus Rückblicken auf seine Kindheit und Jugend sowie sein frühes Erwachsenenleben, zeitlich gesehen also vor dem Beginn seiner Schreibtätigkeit. Thematisiert werden seine Herkunft sowie Verwandtschaftsverhältnisse, seine Ausbildung und Erinnerungen an früher, wie etwa Weihnachten im Kreise seiner Familie. „Chroniken beginnen nach Claudia Vorst in der Regel mit der ersten

Erwähnung des Namens oder des Hauses, einem etymologischen Exkurs über den Familiennamen und der geographischen Herkunft“ (Immler 2011: 190). Dies lässt sich für Johann genau so sagen wie auch später für seinen Sohn Ignaz. Die *Abbildungen 1 und 2* im Anhang zeigen die jeweils ersten Seiten der lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen und können hier zum Vergleich herangezogen werden.

Kurz wird in der Chronik auch ein uneheliches Kind erwähnt (dessen Zeugung Johann der Unachtsamkeit im Gebet zuschreibt), welches 1856 als Johann Brandner zur Welt kam. Seine Hochzeit mit Elisabeth Gamsjäger fand am 1. Juli 1861 statt. Diese lernte er eineinhalb Jahre zuvor in der Kirche zu Hallstatt kennen (vgl. Familienchronik I: 25f). Über sie schreibt er: „Sie war hibsich [sic] u trat den Ehestand wie es sich gebührt mit den ihr schönen gebührenden grünem Granze [sic] an“ (Familienchronik I: 26). Der Hochzeit folgten die zahlreichen Kinder: Maria (*1863), Zezielia (*1864), Josef (*1866 – verstorben 1867 mit etwa einem Monat), Elisabeth (*1868), Emilie (*1870), der lang ersehnte Stammhalter Ignaz (*1873), Aloisia (*1875 – verstorben 1876 mit knapp über einem Jahr), Aloisia (*1877), Franz (*1879), Josef (*1881) und Franziska (*1884). Im Geburtsjahr seines letzten Kindes begann er demnach auch seine Schreibtätigkeit.

Die zweite Phase begann ab 1884 und damit mit der Verschriftlichung seiner Lebensgeschichte. Dieser Teil beschäftigt sich sowohl mit seiner Gegenwart, weist aber auch sehr viele Sprünge in die Vergangenheit auf und dauerte etwa bis ins Jahr 1893 an. Hier begann die dritte Phase, die sich durch einen einheitlicheren und chronologischeren Schreibstil mit weniger Zeitsprüngen auszeichnet. 1902 trat der K. & K. Forstwart erster Klasse in den Ruhestand. Schließlich begann ab etwa 1904 die von mir betitelte „Altersphase“. Wurden hier auch noch gegenwärtige Ereignisse des täglichen Lebens thematisiert, rückten zunehmend seine gesundheitlichen Beschwerden in den Vordergrund. Zu dieser Zeit stand Johann Mühlbacher im 69. Lebensjahr und litt unter einem „Urinleiden“ (vgl. Familienchronik I: 100), welches erstmals im November 1903 erwähnt wird

(vgl. ebd.: 96). Hierbei musste ihm der Urin von einem Arzt abgenommen werden¹. Auf den folgenden Seiten wurden von ihm zunehmend Vermerke gemacht, zum wievielten Male dieses Prozedere zuerst hauptsächlich von einem Arzt und später von seiner Ehefrau Elisabeth wiederholt werden musste. Auf den Seiten 111, 115 und 124 verpackte er diese Informationen zudem nicht in einen Fließtext, sondern machte kategorische Listen darüber, wann und zum wievielten Male ihm von wem der Urin abgenommen werden musste. Sein letzter Eintrag endet mit einer dieser Listen: demnach wurde ihm am 08. November 1912 zum 87. Mal der Urin abgenommen.

3.1.1 GastautorInnen

Innerhalb der Aufzeichnungen von Johann Mühlbacher gibt es insgesamt sieben Zwischeneinträge, die dem Schriftbild und -stil nach zu urteilen nicht von Johann Mühlbacher selbst stammen. Drei davon lassen sich seinem zweitältesten Sohn Franz zuschreiben. Hierbei handelt es sich um wenige Zeilen, entweder zu seinen Jagderfolgen oder seiner Ausbildung. Die Einträge Franz' konzentrieren sich auf die Seiten 85 bis 89 und lassen sich zeitlich zwischen 1896 und 1898 einordnen. Auf den Seiten 92 bis 95 verfasst Ignaz Mühlbacher am 23. August 1903 einige, recht humorvoll geschriebene Seiten zu seinem Leben, seiner Ehefrau Emilie (geb. Friedrich von Mähren), und zur Geburt der beiden Kinder Robert und Elisabeth (vgl. Familienchronik I: 89, 92-95).

Auf den Seiten 100-101 findet sich ebenso ein kurzer Eintrag wie auch auf Seite 114. Hier ist allerdings kein Autor genannt, daher lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, wer diese Einträge verfasst hat. Eventuell handelt es sich bei dem Autor um den jüngsten Sohn, Josef Mühlbacher oder

¹ Im zweiten Teil der Chronik kann man später nachlesen, dass sein Sohn Ignaz unter der gleichen Krankheit litt, bei ihm wurde um etwa 1946 eine Harnvergiftung bzw. Prostatahypertrophie diagnostiziert (Familienchronik II: 38f)

möglicherweise auch eine Autorin. Diese Annahmen bewegen sich allerdings im Bereich der Spekulation.

Der allerletzte Eintrag in Johann Mühlbachers Teil der Chronik wurde wiederum von seinem ältesten Sohn Ignaz Mühlbacher verfasst, der ihm später als Chronist nachfolgte. Auf der letzten Seite 124 schreibt er:

„Es war nicht in der Sebastian – Oktave, zwei Wochen noch mußte [sic] unser I. [lieber, Anm. HU] Vater leiden. Als er sein Ende herannahen fühlte, ergriff er die Hand der Mutter, drückte sie und mit den Worten: ‚Pfiat Di Gott, Liesl‘ verschied er am 6. Februar 1913. Herr, gib ihm ihm [sic] die ewige Ruhe! Ignaz.“ (Familienchronik I: 124)

Wo und wie die Aufzeichnungen von Johann Mühlbacher vor dessen Tod aufbewahrt wurden, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen. Nach seinem Ableben ging die Familienchronik in den Besitz von Ignaz Mühlbacher über, der genaue Zeitpunkt lässt sich auch hier nicht bestimmen. Ab 1939 setzt Ignaz die Aufzeichnungen seines Vaters aber mit seiner eigenen Lebensgeschichte fort.

3.2 Ignaz Mühlbacher

Der Nachfolger und Kriegschronist

Der zweite Teil der Chronik behandelt die Aufzeichnungen von Ignaz Mühlbacher, geboren am 03. Juni 1873 in Gosau. Er begann die Fortsetzung der Chronik an seinem 66. Geburtstag, den 03. Juni 1939, mit dem Hinweis auf den Wunsch seines Vaters diese fortzusetzen. Geschrieben wurde hier in Deutscher Normalschrift (vgl. hierzu Beck 2004), weiterführend in demselben Buch, in dem auch die Aufzeichnungen seines Vaters niedergeschrieben worden waren. Die Niederschrift von Ignaz Mühlbacher fällt dabei mit 43 Seiten deutlich kürzer aus als die seines Vaters. Bereits auf der ersten Seite seiner Schreibtätigkeit, in seinem ersten Satz, bezeichnet er die Aufzeichnungen des Vaters als „Familienchronik“:

„Heute an meinem 66. Geburtstag will ich anfangen, auch einzelne Ereignisse aus meinem Leben in der Familien-Chronik zu berichten und so den Wunsch erfüllen, den unser selg. Vater auf Seite 2 dieses Buches zum Ausdrucke bringt.“ (Familienchronik II: Seite 1)²

An diesem ersten Satz lassen sich bereits wichtige Charakteristika erkennen, die für die gesamte Aufzeichnung von Bedeutung sind. Einerseits lässt sich ein großer Unterschied im Schreibstil erkennen. Durch seine Ausbildung als Lehrer für Mathematik sowie Malerei und seine jahrelange Berufserfahrung ergibt sich bei Ignaz Mühlbacher ein deutlich lockererer Schreibstil als bei seinem Vater, der im Gegenzug dazu eine eher knappe Grundausbildung im Schreiben erhielt. Groß- und Kleinschreibung wurden nach damaligen Rechtschreibregeln korrekter ausgeführt und auch den Satzzeichen wurde mehr Bedeutung beigemessen. Ignaz bedient sich auch anderer Stilmittel als der bloßen Ich-Erzählung. So benutzt er zu Beginn für sich selbst die dritte Person, gibt Dialoge in Anführungszeichen wieder (vgl. Familienchronik II: 1f) und nimmt, vor allem in den späteren Aufzeichnungen, auch Bezug auf aktuelle Weltgeschehnisse – dazu später mehr. Des Weiteren nimmt Ignaz an dieser Stelle zum ersten Mal Bezug auf die Aufzeichnungen seines Vaters mit spezifischem Vermerk der Seite, etwas, das sich durch seine eigene Niederschrift durchzieht und mehrmals Erwähnung findet. Ebenfalls betont er die Wichtigkeit der Chronik, die er später, während des letzten Kriegsjahres 1945, mit den wichtigsten Wertsachen und Dokumenten aufbewahrte und bei diversen Anlässen in Sicherheit brachte.

Wie auch bei Johann lassen sich auch bei Ignaz unterschiedliche Schreibphasen erkennen. Die ersten Seiten beschäftigen sich mit Rückblicken auf das Familienleben in Gosau, vor allem Erinnerungen an bestimmte Ereignisse, etwa wie Weihnachten in seiner Familie gefeiert wurde, welche Traditionen innerhalb der Familie aufrecht erhalten wurden.

² Bei der Seitenangabe orientiere ich mich an der Fassung von Johannes Mühlbacher, der die Aufzeichnungen von Johann und Ignaz, im Original im selben Buch, getrennt bearbeitete und nummerierte.

Seine Ausbildung im Studium für Mathematik und darstellende Geometrie (vgl. Familienchronik II: 10) und sein beruflicher Werdegang als Lehrer für Mathematik und Malerei, inklusive der damit verbundenen Ortswechsel (Goisern, Kapelln, St. Pölten), werden hier ebenfalls aufgezeichnet (vgl. ebd. 8-10).

Die zweite Phase behandelt jenen Zeitraum, als Ignaz seine lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen beginnt und innerhalb derer er seine Gegenwart thematisiert. Auch hier finden sich einige Erinnerungssprünge in die Vergangenheit. 1933 in den Ruhestand versetzt, wurde er „aber mit Beginn des zweiten Weltkrieges wieder sozusagen reaktiviert“ (Familienchronik II: 11) und unterrichtete nochmals einige Jahre, bis er mit 1. September 1943 erneut in den Ruhestand versetzt wurde. „Dann fand man offenbar, daß [sic] ich zu wenig ‚einsatzbereit‘ bin, d.h. in polit. Hinsicht unverlässlich [sic]“ (Familienchronik II: 15). In der Chronik finden sich auch Passagen, in denen Ignaz Kritik am nationalsozialistischen Regime übt, vor allem wegen der unzureichenden Bedeutung von Religion:

„So konnte ich keine Begeisterung aufbringen, für eine Zeit, da die Kinder keinen Religionsunterricht genießen, keinen Sonntagsgottesdienst besuchen u.s.w. [...] Die Ethik hat nicht [sic] Besseres als die christliche Lehre, die sagt: Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst. Heute heißt es: ‚Hassen muß [sic] man können‘, ‚hart sein heißt stark sein‘ ist eine beliebte Regel.“ (Familienchronik II: 15)

Innerhalb dieser zweiten Phase beschreibt er darüber hinaus den Bau des Luftschutzbunkers in seinem Garten (vgl. ebd. II: 17) und gibt in Anbetracht des laufenden Krieges auch Rückblicke auf den Ersten Weltkrieg. Generell lässt sich bei Ignaz ein stärkeres Geschichtsbewusstsein als bei seinem Vater erkennen, der kaum Ereignisse von welthistorischer Bedeutung erwähnt³. Dieses wird vor allem in der nächsten Phase präsenter.

³ Das einzige geschichtlich relevante Ereignis ist der Selbstmord des Kronprinzen Rudolf von Habsburg 1889 (vgl. Familienchronik I: 61).

Mit Fortschreiten des Zweiten Weltkrieges beginnt die dritte Schreibphase, die sich ab Seite 20 hauptsächlich dem Krieg widmet und sich in eine Art Kriegs-Tagebuch wandelt. Auch die Familienchronik wird dabei wieder mehrmals erwähnt. So erinnert sich Ignaz an seinen Vater und die Wichtigkeit der Familienchronik:

„Sooft ich dieses Büchl ‚Unsere Familien-Chronik‘ zur Hand nehme, denke ich lebhaft an unseren seligen Vater. Wie sorgfältig hat er’s immer im Schreibtisch verwahrt, wie oft hatte er es in der Hand! Viele seiner Mußestunden benützte er, um gewissenhaft einzuschreiben, was ihm wichtig zu sein schien. Ich bin ihm auch dankbar dafür, lese gerne seine Aufzeichnungen. Dabei kann ich mich am leichtesten zurückversetzen in jene Zeit, in die meine Jugend fiel. Und überhaupt, wer kein Interesse für die Familiengeschichte hat, scheint mir, ist nicht wert, den Namen zu tragen. Ich mache mir wohl manchmal den Vorwurf, daß [sic] ich in der [sic] Führung der Chronik nicht so fleißig bin als unser Vater.“ (Familienchronik II: 21)

Dieser große Wert, den die Familienchronik bereits in der zweiten Generation zu haben schien, verdeutlicht sich auch daran, dass Ignaz diese gemeinsam mit den wichtigsten „Dokumenten, dem Bargeld, den Lebensmittelkarten und den allernotwendigsten Habseligkeiten“ verwahrte und in den hauseigenen Luftschutzbunker mitnahm, wenn der Bombenalarm ertönte (vgl. ebd.: 22).

Sein Schreibstil änderte sich signifikant mit dem 18. Februar 1945. Wurde zuvor in einem Fließtext mit wenigen Zeitangaben geschrieben, wirken die Einträge ab Seite 23 hektischer, abgehackter. Mit genaueren Datumsangaben wurden bis zum 31. Dezember 1945 auf Seite 36 kürzere Einträge gemacht. Ignaz schildert den Einzug der Russen, die wiederkehrende nächtliche Flucht in den selbstgebauten Bunker mit seiner Frau, die Angst um seine Kinder, seine Ehefrau und das Haus. Die Besetzung des Hauses durch die russischen Besatzer setzt ihm ebenso zu wie die Verwundung seines Sohnes Robert, um den es eine Zeit lang schlecht zu stehen schien. Immer wieder baut er auch Geschehen

außerhalb von St. Pölten ein, was beispielsweise in Deutschland und dem Rest Österreichs geschah. Angaben, woher er diese Informationen hat, lassen sich allerdings nicht finden.

Die letzte Phase von Ignaz' Aufzeichnungen handelt, wie schon bei seinem Vater Johann, vorrangig von seinem Alter und seiner Krankheitsgeschichte.

„Mit den Aufzeichnungen auf den Seiten 145-158⁴ habe ich versucht, die wichtigsten Vorkommnisse im schwersten Jahre des zweiten Weltkrieges, im Jahre 1945 kurz zu skizzieren. Wie wohl [sic] auch weiterhin der Druck der Nachkriegszeit schwer auf uns lastete, das dominierende Ereignis des Jahres 1946 war doch meine gefährliche Erkrankung.“ (Familienchronik II: 37)

Dies ist eine Anspielung auf das Blasenleiden, das bereits seinem Vater Johann Schmerzen bereitete und das auch Ignaz geerbt hatte, mit der Diagnose „Harnvergiftung, entstanden durch die Rückstauung des Harns in die Nieren“ (ebd.: 38). Schließlich musste sich Ignaz einer großen Operation in Wien unterziehen lassen, von welcher er sich ab August 1946 langsam wieder erholte. Die letzten beiden Jahre seines Lebens sind nach wie vor geprägt von Krankheitsgeschichten, nicht nur seiner eigenen, sondern auch zunehmend jener seiner Ehefrau. Der letzte Eintrag von Ignaz Mühlbacher lässt sich mit dem 17. November 1947 datieren bevor die Chronik eine Seite später mit den Worten „Der Josefitag ist gar nicht schön, beide, Mama u. ich sind marod u. recht mutlos“ endet (ebd.: 43).

Der Unterschied im Schreiben zwischen Johann und Ignaz wird vor allem in der direkten Gegenüberstellung der Aufzeichnungen deutlich. Johann schreibt hauptsächlich auf, was täglich in seinem Leben passiert und gibt nur selten Aufschluss über seine Gefühle und sein Empfinden. Bei Ignaz lässt sich eine stärkere Selbstreflexion erkennen. Führt er die Chronik

⁴ Die Seitenangaben sind hier von meinen abweichend, da ich für meine Zitate und Angaben die von Johannes Mühlbacher transkribierte Version zu Rate gezogen habe. Hier wurde die Originalchronik in zwei Teile gesplittet; Die Seiten 145-158 in der Originalchronik entsprechen den Seiten 23-36 in der transkribierten Version.

vorerst vielleicht nur durch den Wunsch des Vaters fort, überlegt er sich später genau, was erinnerungswürdig ist und was nicht. Durch das Miteinbeziehen wichtiger historischer Ereignisse lesen sich seine Aufzeichnungen mehr wie ein Tagebuch als die Aufzeichnungen seines Vaters, die durch die zahlreichen Namens- und Zeitangaben mehr der eigentlichen Definition einer Chronik entsprechen, nämlich der „geschichtliche[n] Darstellung, in der die Ereignisse in zeitlich genauer Reihenfolge aufgezeichnet werden“ (duden.de 2020).

3.3 Thematische und chronologische Leerstellen

Wo die Chronik während der letzten Lebensjahre Ignaz' aufbewahrt wurde, lässt sich nicht nachvollziehen. Die folgenden Informationen erhielt ich aus meinen Gesprächen mit der Familie Mühlbacher. Im Folgenden wird versucht, die „Lücke“ von etwa 40 Jahren zwischen dem zweiten Chronisten Ignaz Mühlbacher und dessen Urgroßenkel Johannes Mühlbacher zu beleuchten.

3.3.1 Robert Mühlbacher – Die Kriegsgeneration

Mit Robert Mühlbacher, geboren am 02. November 1900 als Sohn von Ignaz Mühlbacher und dessen Frau Emilie, wird die Weiterführung der Familienchronik erstmals unterbrochen. Sein Leben ist durch einige Ausschnitte in der Familienchronik rekonstruierbar. Auch die Gespräche mit seinem Sohn Helmut und seinem Enkel Johannes geben Aufschluss über sein Leben. Daher wissen wir, dass Robert Mühlbacher mit 17 Jahren die Schule abbrach und eine Lehre in Pharmazie begann⁵ (vgl. Mühlbacher, H. 2018).

⁵ Zu jener Zeit war das Studium der Pharmazie noch nicht an eine Matura beziehungsweise Reifeprüfung geknüpft. (vgl. Mühlbacher, H. 2018)

Von den lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen seines Vaters ist bekannt, dass Robert im Zweiten Weltkrieg kämpfte und dort auch verwundet wurde. Am 18. Mai 1945 schreibt Ignaz Mühlbacher:

„18.V. 45 Wimmer Bertl, Diakon in Wien ist hier auf Besuch u. erzählt, daß [sic] Robert verwundet im allg. Krankenhaus liegt; Durchschuß [sic] der beiden Oberschenkelknochen u. Verletzung des Unterkiefers. So schwer uns die Nachricht traf, so wissen wir jetzt doch, daß [sic] er lebt, wir haben ja die ganze Zeit gar nichts gehört.“ (Familienchronik II: 33)

Einige Zeit lang stand es durch die Entzündung der Wunde schlecht um Robert, doch schließlich, nachdem die Familie bereits an Hoffnung verlor, ging es ab Mitte Juni 1945 wieder aufwärts (vgl. ebd. 34f). Zu diesem Zeitpunkt war Robert bereits mit seiner Frau Maria verheiratet und hatte Kinder, wie aus den Erzählungen seiner Nachfahren hervorgeht. Robert war außerdem derjenige, der die Bartholomäus Apotheke im 17. Wiener Gemeindebezirk erwarb, die auch heute, zur Zeit der Verschriftlichung dieser Arbeit, noch im Besitz der Familie Mühlbacher ist und derzeit von Roberts Enkel Johannes Mühlbacher geführt wird. Laut den Erzählungen seines Enkels kam es nach dem Zweiten Weltkrieg zu einigen Problemen mit der Apotheke, da Robert diese zuvor aus jüdischem Besitz erworben hatte und sich nach Ende des Krieges die Frage nach einer Arisierung stellte.

Johannes Mühlbacher sieht dies und die Kriegszeit an sich als Erklärung, warum Robert die Familienchronik nicht fortführte: „[D]eswegen sage ich, das ist eventuell eine Generation, also die meines Großvaters, die diese Dinge nicht gerne aufgeschrieben hat“ (Mühlbacher J. 2018a). Auch Nicole Immler widmet sich in ihrer Arbeit über die Familienchronik von Hermine Wittgenstein dem Thema Leerstelle im Zweiten Weltkrieg und charakterisiert diese mit einer „Unfähigkeit zu erzählen“ (Immler 2011: 276).

Für eine kurze Zeit war die originale Familienchronik im Besitz von Robert Mühlbacher, sie wurde allerdings nach kurzer Zeit bereits an seinen Sohn Helmut weitergegeben:

„Der hat es also mir dann gleich gegeben und er hat sich, also muss ich sagen, redlich bemüht auch Aufzeichnungen zu machen. Nur er war nicht der Mann dafür. Der war kein Schriftsteller und kein, das war nicht seines, nicht. Der hat also sehr viel zu tun gehabt zu überleben in den 30er Jahren.“
(Mühlbacher, H. 2018)

Ganz ohne lebensgeschichtliche Aufzeichnungen verblieb Robert Mühlbacher allerdings nicht. Bei unserem Gespräch zeigte mir sein Sohn Helmut ein Fotoalbum, welches von Robert erstellt worden war. Unter den einzelnen Fotos wurden Auszüge aus seinem Leben sowie seine Tagesabläufe teils detailliert beschrieben. Das Fotoalbum ist nach derzeitigem Kenntnisstand im Besitz seines Sohnes Helmut.

3.3.2 Die Abwesenheit von Autorinnenschaft

Auffällig bei meiner ersten Durchsicht des Materials – vielleicht auch meinem persönlichen feministischen Interesse geschuldet – war das Ausbleiben weiblicher Autorinnenschaft. Weibliche Charaktere kommen in beiden Teilstücken der Chronik als Akteurinnen vor, jedoch nicht in der Funktion der Schreibenden. Dies mag daran liegen, dass Schreiben in der Familie Mühlbacher als eher männliche Aufgabe betrachtet wurde, oder einfach daran, dass von Seiten der in Frage kommenden Töchter, Ehefrauen, Tanten et cetera kein Interesse daran bestand. Inwieweit in der Generation von Johann Mühlbacher die schulische Ausbildung für Töchter, Schwestern et cetera relevant war, lässt sich aus den lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen nicht rekonstruieren. Aus dem einfachen Grund, dass Chronistinnen innerhalb der linearen Verwandtschaft der Originalchronik nicht existieren (und nicht etwa an mangelndem Interesse an dieser Leerstelle), soll das Thema hier nicht weiter vertieft werden, da es ansonsten den Rahmen und die Fragestellung der Arbeit verzerren würde.

3.3.3 Helmut Mühlbacher – Der interessierte Sammler

Helmut Mühlbacher wurde im Jahr 1932 geboren und verwahrt derzeit die originale Fassung der Familienchronik, neben anderen familiengeschichtlich relevanten Dokumenten. Mit 12 Jahren erzählte ihm sein Großvater Ignaz Mühlbacher erstmals von der Familienchronik, in der bereits Johann „minutiös sein Leben aufgezeichnet hat“ (Mühlbacher, H. 2018). Helmut sieht es als seine Pflicht an, die Chronik fortzuführen:

„[D]as ist also meine Aufgabe, das also aufzuzeichnen, nicht. (lachend) Bin nur bis jetzt noch nicht dazugekommen. Aber jetzt in meinem, sagen wir fortgeschrittenen Alter (lacht) werde ich mich müssen drum kümmern.“ (ebd. 2018)

Bisher hat er zwei Seiten für die Familienchronik skizziert, gleich nach dem Tod seines Vaters Robert im Jahr 1977. Durch meine eigene Beschäftigung mit dem Thema der Mühlbacher'schen Familienchronik rückte das Thema der eigenen lebensgeschichtlichen Aufzeichnung allerdings wieder in seinen Fokus.

Obwohl zum Zeitpunkt der Gespräche mit der Familie Mühlbacher Helmut die Familienchronik noch nicht weiterbearbeitet hatte, lässt sich auch bei ihm ein Interesse an der Familiengeschichte erkennen, dass sich zumindest seit Johann Mühlbacher durchziehen scheint. Mithilfe der Online-Plattform [myheritage.at](https://www.myheritage.at/)⁶ übertrug er die großformatigen Ahnentafeln, die er gemeinsam mit anderen Dokumenten der Familiengeschichte geerbt hatte, in die Online-Datenbank „um da Ordnung zu schaffen und eine Übersicht zu schaffen“ (Mühlbacher, H. 2018). Andere, alternative Aufzeichnungen außerhalb der Familienchronik werden ebenfalls von Helmut verwahrt. Dazu gehörten das bereits erwähnte Fotoalbum seines Vaters Robert, Telegramme, Briefe (mir wurde ein Brief von Josef Mühlbacher, dem jüngsten Sohn Johanns gezeigt) und Reden zu diversen Anlässen wie

⁶ vgl. dazu <https://www.myheritage.at/>

Hochzeiten oder runden Geburtstagen. Für ihn liegt das Aufbewahren und Erhalten in seiner Familie:

„Man muss es ja, es ist so, halten tut nur die Hardkopie, das Zeug [Computer, myheritage.at, Anm. HU] ja, wunderbar, aber niemals für ewig. Niemals für ewig. Nur das Papier ist für ewig. [...] Weil da diese Massenspeicher da, die habe ich da, aber die sind in fünf Jahren überholt.“
(Mühlbacher, H. 2018)

Auch bei Helmut Mühlbacher lässt sich wieder der Zukunftsgedanke finden, der sich durch die Generationen durchzuziehen scheint. Dieser Gedanke lässt sich überleiten zu Johannes Mühlbacher. Der Weg der Chronik endet damit vorerst, aus der Familienchronik selbst als Quelle sowie den Interviews lässt sich dieser mit nur wenigen Lücken rekonstruieren. Das Material, mit welchem sich Johannes schließlich beschäftigte, soll im Folgenden noch kurz beschrieben werden.

3.4 Die Originalchronik – Haptische und optische Beschaffenheit

Wie bereits zuvor erwähnt befinden sich die lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen von Johann und Ignaz Mühlbacher in demselben Buch. Dieses wird aktuell von Helmut Mühlbacher verwahrt. Bei dem Original handelt es sich um ein linienfreies Buch, etwa mit 12 Centimetern Breite und 20 Centimetern Länge. Die Linien im Buch wurden erst nachträglich mit Bleistift hinzugefügt. Die Seiten sind aufgrund des Alters bereits etwas vergilbt und fleckig. Geschrieben wurde, soweit es mir die Durchsicht erlaubte, hauptsächlich mit schwarzer Tinte, die Seitenzahlen wurden dafür manuell hinzugefügt. Der ursprüngliche schwarz-graue Einband mit schwarzem Buchrücken wird durch zwei weitere Lagen verdeckt. Zum einen wurde die Chronik in Wachspapier eingeschlagen, welches an einigen Stellen Risse aufweist. Darüber wiederum befindet sich eine Schicht violett-gestreiftes Papier, das von seiner Struktur her an Geschenkpapier erinnert.

Dieses Papier weist auch einige Faltstellen auf, möglicherweise wurde es also zum Zwecke eines Einbandes recycelt.

Mit diesem Originalwerk beschäftigte sich in weiterer Folge Johannes Mühlbacher ab den 1980er Jahren. Seine Tätigkeit soll nun im nächsten Kapitel ausführlich beschrieben werden.

4 Die Chronik der Gegenwart – Johannes Mühlbacher als Bewahrer des kollektiven Gedächtnisses

Im folgenden Hauptteil soll näher auf die Beschäftigung von Johannes Mühlbacher mit der Familienchronik eingegangen werden. Die zwei von mir mit ihm geführten Interviews vom 21. Februar 2018 und vom 04. Mai 2018 bilden hier den Grundstock meiner Informationen.

Johannes Mühlbacher, Sohn von Helmut und Ururenkel des ersten Chronisten Johann Mühlbacher hat sich die Mühe gemacht, die gesamte Chronik zu transkribieren und in eine lesbare Computerschrift zu überführen. Hauptgrund dafür war der drohende Verlust der Lesbarkeit, da die Mühlbacher'sche Familienchronik in teils heute nicht mehr benutzten Schreibschriften verfasst worden war. Johannes, zu Beginn „selber nicht der Kurrentschrift mächtig“ (Mühlbacher, J. 2018a) und auch dessen Vater Helmut „nur sehr bedingt“, beschloss daher, die Familienchronik zu transkribieren (ebd.). Hilfe bekam er dabei von vielen Familienmitgliedern, unter anderem von seiner Großmutter Maria „die einzige, die die Kurrentschrift fließend beherrscht hat“ (ebd.). Bereits von Anfang an beschreibt Johannes Mühlbacher die Beschäftigung mit der Familienchronik als „Gemeinschaftsprojekt“ (ebd.), bei dem er zwar als Initiator fungierte, aber Hilfe von vielen Familienmitgliedern bekam. „[M]anchmal muss halt auch einer [...] gesagt haben, so, das machen wir jetzt und der muss halt dann reinbeißen und halt einmal was produzieren und dann machen die andren schon mit“ (ebd.).

Beginnend mit dem Sommer 1989 arbeitete Johannes Mühlbacher während eines Urlaubs in St. Johann nicht lange nach seiner Hochzeit mit seiner Frau Elisabeth (vgl. Mühlbacher, J. 2018b) an einem Transkript der Chronik. Gerade eine Hochzeit, die Vereinigung zweier Familien und die Bildung einer neuen, ist dabei als Moment zu verstehen, in denen Gedanken zu

Familie und zur Familiengeschichte auch immer reflektiert werden. Sie ist damit ein genealogischer Moment. Die Prozesse und Hintergründe, die innerhalb dieser Transkriptions-Tätigkeit durch Johannes geschehen sind, sollen im Folgenden näher erklärt werden.

4.1 Mehr als eine Transkription

Das Original der Familienchronik wurde sowohl in Kurrentschrift (Johann Mühlbacher) als auch in Deutscher Normalschrift (Ignaz Mühlbacher) verfasst. Der erste Schritt bestand für Johannes Mühlbacher darin, Fotokopien der Familienchronik anzufertigen, „um also das Original nicht zu belasten sozusagen, physikalisch“ (Mühlbacher, J. 2018a). Da Johannes Mühlbacher die Kurrentschrift zu Beginn seiner Beschäftigung mit der Chronik nicht beherrschte, bekam er Hilfe von seiner Großmutter, Maria Mühlbacher⁷. Laut den Aussagen in den Gesprächen mit Johannes Mühlbacher nahm seine Großmutter die Chronik auf Tonband auf, damit dieser die Aufzeichnungen transkribieren konnte und durch diesen Vorgang auch die Kurrentschrift erlernte. Warum genau diese Methode gewählt wurde, erwähnte Johannes bei unseren Gesprächen nicht. Bei der Transkription konzentrierte er sich dabei nicht auf den Kontext, sondern übersetzte die Kurrentschrift seines Urgroßvaters „Buchstabe für Buchstabe“ (Mühlbacher, J. 2018a).

„Ich habe mich weder um den Kontext noch um Umformulierung oder irgendwie Art Übersetzung, das habe ich alles nicht gemacht. Sondern ich habe einen Buchstaben nach dem anderen übersetzt. Und die Worte so [...] zusammengefügt wie sie waren. Es ist eine reine Transkription gewesen.“ (ebd.)

Die von Johannes angefertigte handschriftliche Umschrift bildete die Basis für seine weitere Bearbeitung. Diese Vorlage wurde anschließend in der

⁷ Maria Mühlbacher war die Ehefrau von Robert Mühlbacher und damit Mutter von Helmut.

familiär geführten Apotheke im 17. Wiener Gemeindebezirk auf das Textverarbeitungsprogramm LaTeX⁸ übertragen, welches dort am Computer installiert war. „Es war praktisch ein Text, der programmiert war“ (Mühlbacher, J. 2018a). Dieses Programm wurde gewählt, um dem ganzen Projekt eine repräsentativere Form zu geben. Laut Johannes Mühlbacher war das Textverarbeitungsprogramm Word von Microsoft zwar im Gespräch, zu Beginn der Bearbeitung Anfang der 1990er Jahre gab es hier aber eine deutlich kleinere Auswahl an Schriftarten und Möglichkeiten zur Gestaltung. Bei der digitalen Verschriftlichung achtete Johannes auch auf die Form. Die Seiten passen zusammen, so dass immer nur der Text einer Seite aus dem Original auf einer Transkript-Seite dargestellt wurde. Einzig der Zeilenverlauf stimmt dabei nicht ganz mit dem in der Originalchronik überein, sondern entspricht dem normalen Seitenverhältnis des verwendeten Textverarbeitungsprogrammes (siehe *Abbildung 1*)⁹.

Gespeichert wurde diese Datei auf einer Diskette. Zwar machte Johannes Mühlbacher hierzu keine genaueren Angaben, vermutlich handelte es sich hierbei aber um eine 5 1/4 Zoll Diskette, auf der der transkribierte Text aufgrund der Größe der Datei aber nur knapp Platz fand (vgl. Mühlbacher, J. 2018a).

Johannes lies den transkribierten Text anschließend Korrekturlesen. Hier halfen ihm vor allem seine Großmutter Maria Mühlbacher sowie sein Großonkel, Hans Mühlbacher. „[D]as war so ein Prozess, wo dann doch auch viel auch in der Lade verschwinden hat lassen müssen und dann wieder ding, bis man das dann endlich fertig hat“ (Mühlbacher, J. 2018b). Hans Mühlbacher verfügte als Sohn von Josef Mühlbacher, dem jüngsten Sohn Johanns, über viel Wissen über die Familie und die Gegend um Goisern (vgl. Mühlbacher, J. 2018a) und war „der lokale Konnex zu der Gegend, die wir jetzt als Familie jetzt nicht mehr so haben. [...] Er hat das

⁸ Vgl. dazu <https://www.latex-project.org/>

⁹ Abbildungen sind im Kapitel 8: Faksimiles der Chronik, zu finden.

auch komplett durchgelesen, auch mit der Anweisung, keine, oder mit der Bitte keine inhaltlichen Änderungen zu machen, sondern einfach nur zu kontrollieren [...]“ (ebd.).

Dieser gesamte Vorgang war dabei nicht in wenigen Monaten abgeschlossen, sondern wurde von Johannes Mühlbacher als „Langzeitprojekt“ (ebd.) beschrieben. Durch die Geburt seiner Kinder, dem täglichen Leben und technischen Problemen kam es zwischendurch immer wieder zu Aufschieben bei der Bearbeitung und so zog sich der Prozess über mehrere Jahre (vgl. Familienchronik I: Vorwort).

Die technischen Probleme beziehen sich dabei auf das Textverarbeitungsprogramm. Laut Johannes Mühlbacher wollte er die Transkription der Familienchronik vom Textverarbeitungsprogramm LaTeX auf Microsoft Word übertragen, da „das Ganze auf einer Diskette [war], die dann irgendwann einmal nicht mehr Tech [LaTeX, Anm. HU] lesen konnte“ (Mühlbacher, J. 2018b). Die Übertragung funktionierte allerdings nicht und so konnte die LaTeX-Version nicht weiterbearbeitet werden (vgl. Mühlbacher, J. 2018a). So blieb als einzige Fassung der Umschrift die ursprünglich angefertigte handschriftliche Abschrift übrig. Erneut abgetippt, dieses Mal in ein Word-Format, wurde diese handschriftliche Version von Johannes' Ehefrau, Elisabeth Mühlbacher (vgl. Mühlbacher, J. 2018b) und wurde anschließend von Johannes Mühlbacher selbst nochmals formatiert (vgl. ebd.).

4.1.1 Fußnoten

In der überarbeiteten Version der Chronik, die Johannes Mühlbacher nach diversen Aufschieben und technischen Problemen gemeinsam mit einigen Familienangehörigen zusammenstellte, finden sich auch Fußnoten, vor allem im ersten Teil der Familienchronik, den der Initiator Johann Mühlbacher, 1884 begann. Die Fußnoten thematisieren dabei entweder veraltete Begriffe oder geben Informationen zu Personen oder Orten, die in der Chronik Erwähnung finden. Die Fußnoten wurden dabei einerseits von

Johannes Mühlbacher selbst verfasst, andererseits half ihm sein Großonkel Hans Mühlbacher.

In den bestehenden Teilen der Chronik, vor allem im ersten Teil von Johann Mühlbacher, finden sich viele Rechtschreibfehler¹⁰, so auch bei Namen und Orten. Johannes Mühlbacher legte sich zur Verifizierung der in diesem Teil der Chronik vorkommenden Namen und Orten ein Buch über die Gemeinde Gossau zu, in dem er viele Informationen, beispielsweise zu in der Originalchronik namentlich erwähnten Pfarrern, fand. Auch zusätzliche Informationen bieten die Fußnoten von Johannes Mühlbacher. Teilweise werden an einer Stelle die Maßeinheiten der Hohlmaße detaillierter beschrieben, als es eine reine Transkription verlangen würde. „[U]m also dem Ganzen ein Gesamtbild zu geben habe ich dann halt die verschiedenen [Fußnoten, Anm. HU] auch ein bisschen ausgedehnt, damit es ein bisserl interessanter ist“ (Mühlbacher, J. 2018a). Seinem Großonkel Hans Mühlbacher ist die Aufklärung nicht mehr gebräuchlicher Begriffe zu verdanken. „Die Begriffserklärungen und die zum Beispiel sowas wie da, ‚Gstraun‘, das kommt sicher vom Onkel Hansl, ja. Der hat sicher gesagt, naja das ist ein kastrierter Widder ja“ (ebd.). Die Fußnoten wurden dabei mit der Intention verfasst, die Chronik auch für nachfolgende Generationen verständlich zu machen. „Ich wollte es eigentlich komplettieren, natürlich laienhaft aber halt, ich wollte einfach nur, dass man es versteht“ (ebd.).

Bei der fortlaufenden Seitennummerierung beschloss Johannes Mühlbacher, einen Schnitt zwischen den Teilen von Johann und Ignaz Mühlbacher zu setzen. In der Originalchronik sind die Seitenzahlen in den Ecken der Seiten fortlaufend, das heißt Ignaz Mühlbacher führte die Seitenfolge seines Vaters fort. Diese beginnt demnach mit der Seite 125 im Original. Johannes Mühlbacher teilte die lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen seiner Vorfahren jedoch in zwei Teile auf, vor allem

¹⁰ Zur Erinnerung: auf den ersten Seiten des Originals von Johann Mühlbacher bittet er seine Verwandten und Nachfahren im Vorwort darum, ihm seinen Schreibstil und diverse Rechtschreibfehler zu verzeihen (vgl. Familienchronik I: Vorwort).

deswegen, weil er sich zu unterschiedlichen Zeiten mit den Teilen beschäftigte, er also den Teil der Chronik mit den Aufzeichnungen Ignaz' zu einem späteren Zeitpunkt bearbeitete. Darauf macht er auch in seinem Vorwort aufmerksam, welches dem transkribierten Werk vorausgeht (Familienchronik I: Vorwort). Um dies zu verdeutlichen, findet sich im Anhang *Abbildung 3*, auf der auch die Seitenzahlen erkennbar sind. Da dieser Teil bereits in Deutscher Normalschrift und nicht in Kurrentschrift verfasst wurde, war die Transkription auch mit weniger Leseproblemen verbunden. Zum Vergleich der Schriftstile findet sich mit *Abbildung 1 und 2* Beispiele dazu im Anhang.

Nach der Formatierung in Word und dem Einfügen der Fußnoten war „das Werk sozusagen fertig“ (Mühlbacher, J. 2018b). Johannes Mühlbacher fügte anschließend die Teile der Chronik so zusammen, dass auf der linken Seite jeweils ein Scan des Originals in Kurrentschrift (Johann Mühlbacher) oder Deutscher Normalschrift (Ignaz Mühlbacher) zu sehen war und auf der rechten Seite die transkribierte Version im Format von Microsoft Word. Die *Abbildungen 1 bis 3* dienen auch hier als Beispiel.

4.1.2 Vorwort und Epilog

Ein Vorwort mit dem Titel „Ein langer Brief aus der Vergangenheit“ wurde von Johannes Mühlbacher, wie bereits kurz angesprochen, ebenfalls hinzugefügt und am 13. Mai 1993 verfasst. In diesem gibt er Aufschluss über seinen Arbeitsvorgang und seine Intentionen:

„Ich habe mich bemüht den Text sowohl in seiner Form als auch in seinem Inhalt, unverändert, in eine andere Schrift zu setzen. So wird die Familienchronik hoffentlich länger zugänglicher und so mancher, der die Kurrentschrift nicht mehr oder gar nie beherrscht hat, hat jetzt keine Ausreden mehr.“ (Familienchronik I: Vorwort)

Ein Epilog wurde mit einigem zeitlichen Abstand ebenfalls noch hinzugefügt. Johannes Mühlbacher lies diese Version¹¹ schließlich binden und „das war jetzt dann die Phase, wo man das dann präsentieren konnte oder wo man dann sagt, ja, das gehört ja in jeden Haushalt, sozusagen, der Familie“ (Mühlbacher, J. 2018b). Einige Exemplare dieser Fassung wurden von Johannes Mühlbacher bereits vorher gezielt für bestimmte Anlässe gebunden, wie beispielsweise anlässlich des 80. Geburtstags von dessen Großonkel Hans Mühlbacher (vgl. ebd.), der auch selbst viel zur Fertigstellung der Fassung beigetragen hat „und das hat er auch aufgehoben wie einen Kleinod, ja“ (Mühlbacher, J. 2018a). Heute hat jeder Haushalt der Familie zumindest ein Exemplar der bearbeiteten Version zu Hause.

Der bereits kurz erwähnte Epilog wurde erst in einer späteren Aktualisierung der transkribierten Chronik beigelegt, Johannes Mühlbacher vermerkt dies auch mit dem Hinweis auf unterschiedliche Auflagen. Dieser Epilog beinhaltet eine Rede anlässlich des 90. Geburtstags seiner Großmutter Maria Mühlbacher am 15. Mai 2000, die ebenfalls wesentlich an der Transkription der Familienchronik beteiligt war, vor allem am ersten Teil, der die Aufzeichnungen von Johann Mühlbacher beinhaltet. Johannes gab mehrere Motive für die Aufnahme der Rede in die Chronik an. Zum einen „habe ich [das] dazugefügt, weil ich, weil das irgendwo auch ein bisschen sowas ist wie, ja, wie so ein, wie da [greift nach der Originalchronik, Anm.] wenn so ein Brief eingelegt ist“ (Mühlbacher, J. 2018b), er also eine Verbindung herstellen wollte zum Original. Dieses liegt zur Zeit der Verschriftlichung dieser Masterarbeit bei Johannes' Vater Helmut Mühlbacher auf. In der Originalchronik, die bereits in den vorherigen Kapiteln thematisiert wurde, wurden vereinzelte Briefe oder Telegramme von unterschiedlichen Mitgliedern der Familie hinzugefügt (vgl. Mühlbacher, H. 2018). Zum anderen wollte Johannes Mühlbacher „sagen, ich schlage

¹¹ Bei der Version der transkribierten Familienchronik, die mir zur Verfügung gestellt wurde, handelt es sich um die 2. überarbeitete Auflage von 1993.

den Bogen zwar ziemlich weit jetzt, geschichtlich, aber ich schlage ihn zu jemandem der alle noch gekannt hat“ (Mühlbacher, J. 2018b). Mit der Beifügung der Geburtstagsrede wurde die bearbeitete Fassung abgerundet und zu einem „gute[n] Abschluss“ (Mühlbacher, J. 2018b) gebracht. Ziel war es, „dass sozusagen an die richtige Stelle zu bringen“ (Mühlbacher, J. 2018b).

4.2 Individuelle Verbindungen und familiäre Bindungen

Nachdem die technischen Prozesse näher beleuchtet und die Frage nach dem *Wie* beantwortet wurde, kommen wir nun zum *Warum* und damit den Gründen, die laut Johannes Mühlbacher hinter dieser langjährigen Beschäftigung stecken. Bereits bevor sich Johannes Mühlbacher der Transkription der Chronik annahm und kein Familienmitglied wirklich wusste, was diese lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen beinhalten, war in der Familie bereits ein gewisser Stolz auf die Chronik vorhanden und „das ist sicherlich ein Ansatz, der eine Identitätsstiftung herbeiführt“ (Mühlbacher, J. 2018b). Denn, wie Immler schreibt, bedeutet „[d]as Verfassen von Familienerinnerungen [...] eine Teilnahme an einem sozialen Prozess“ (Immler 2011: 17). Und auch, dass „Familienerinnerungen zu schreiben bedeutet, sich und ein Familienkollektiv zu repräsentieren – und damit auch Erinnerungen vorzugeben“ (ebd.).

Wie schon zuvor erwähnt, war ein entscheidender Punkt die Erhaltung der Lesbarkeit. Durch das schwindende Wissen innerhalb der Familie Mühlbacher Kurrentschrift zu lesen, welches – soweit aus den Gesprächen mit Johannes Mühlbacher nachvollziehbar – zum Zeitpunkt des Transkriptionsbeginns einzig bei seiner Großmutter Maria Mühlbacher lag, drohte der Verlust dieser Lesbarkeit. Johannes Mühlbacher wollte vor allem zukünftigen Generationen der Familie mittels der Transkription einen leichteren Zugang zu deren Vorfahren verschaffen (vgl. Mühlbacher, J.

2018b und Familienchronik I: Vorwort), um ihnen im gegenwärtigen Leben eine Verbindung zur Vergangenheit bieten und auch in eventuell schwierigen Lebenslagen eine Stütze bieten zu können:

„[I]ch glaube, dass [...] wir in einem gesellschaftlichen Prozess sind, wo wir die Vergangenheit – unsere eigene aber auch die, die vor uns waren, dichter vor uns waren, durchaus für unser Leben mehr brauchen denn je. [...] [W]eil wir uns immer denken: Moment! Der hat auch einmal falsch entschieden. [...] Der hat auch einmal, war verzweifelt, der war auch einmal in einer Situation wo er nicht weiter hat können. Und es geht genau mich und ihn was an. Nicht den Nachbarn, nicht den Dings, aber mich geht das was an, weil ich bin sein Nachkomme.“ (Mühlbacher, J. 2018b)

Die Existenz der Familienchronik hat für Johannes Mühlbacher zudem einen verbindenden Charakter. „Ja, weil ich glaube schon, dass die Chronik selbst doch auch das Bewusstsein als Familie über die Generationen, die sich nicht gekannt haben, in einer kommunikativen Art und Weise gestärkt hat“ (Mühlbacher, J. 2018b). Johannes Mühlbacher spricht hier von einer „Mehrverbindung“ die er durch das Vorhandensein der Chronik zu seinem Urgroßvater Johann oder seinem Urgroßvater Ignaz hat, „[w]eil DER mir was mitgeteilt hat. Der hat mir das gesagt“ (ebd.). Hier lässt sich bereits die hohe Bedeutung der Familienchronik für Johannes erkennen. Die Chronik ist dabei nicht nur ein Ansammeln an lebensgeschichtlichen Erfahrungen und Wissen seiner Vorfahren, sondern geht für ihn über das historiographische hinaus.

Johannes Mühlbacher spricht während unseres zweiten Gesprächs auch politische Prozesse an, die vor allem im zweiten Teil der Chronik, verfasst durch Ignaz Mühlbacher in seinen Logbuch-artigen Einträgen über das letzte Kriegsjahr 1945, thematisiert werden und spannt den Bogen zur heutigen politischen Situation, sowohl der österreichischen als auch der internationalen. Bezugnehmend auf die Schwierigkeiten der Nachkriegsjahre, in denen seine Eltern geboren wurden, und den Komfort, den wir aktuell, sprich zum Zeitpunkt dieser Masterarbeit, genießen dürfen, sagt Johannes Mühlbacher:

„Weil ich es weiß, weil ich es gelesen habe. Wie es ist, wenn es nicht so ist. Und was das für ein unwahrscheinlicher Wert ist, den wir heute selbstverständlich sehen, ja. Und das höre ich aber nicht von irgendeinem komischen Politiker. [...] Und dieses Gefühl, ja, von Zeitspannen in einer wirklichen Dokumentation von jemanden mit dem ich auch was zu tun habe ist ein unwahrscheinlicher Schatz. Und das muss die Vision sein. Und das ist es. Und wenn wir, das ist natürlich auch eine Verantwortung, dass man das auch macht und das man das auch dokumentiert, im Interesse von Menschen die noch gar nicht geboren sind.“ (Mühlbacher, J. 2018b)

Diese Worte decken sich auch mit der Aussage von Nicole Immler, beziehend auf Maurice Halbwachs' *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen* (1985), wenn sie schreibt, dass sich das Familiengedächtnis „durch die Kommunikation zwischen den Generationen“ begründet und sich so „im Umgang mit anderen“ entwickelt (Immler 2011:18).

Auch für Johannes ist entscheidend, dass man durch die Chronik einen anderen Zugang zu seinen Vorfahren hat. Als Beispiel führt er an: Ignaz Mühlbacher würde ohne seine eigenen Aufzeichnungen sehr einseitig von seinen Nachkommen erinnert werden. Aus den Gesprächen mit der Familie Mühlbacher ist bekannt, dass Ignaz und sein Sohn Robert in einer etwas komplizierteren Beziehung zueinanderstanden. Roberts Sohn Helmut beschrieb diese als „ehrerbietig, aber lau“ (Mühlbacher, H. 2018) und auch Johannes erinnert sich, dass sein Urgroßvater Ignaz als „doch eher ein strengerer Bursche“ (Mühlbacher, J. 2018b) charakterisiert wurde. Daraus ergibt sich ein eher negatives Charakterbild. Die lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen von Ignaz Mühlbacher skizzieren dabei jedoch auch eine völlig andere Seite dieses Menschen. „Der war nicht der grantige Großvater, der dich in die Ecke gestellt hat. Ja, stimmt. Würde man erzählen ohne die Chronik. Würde man das genau so erzählen. Wenn man das aber liest, hat der Mann eine andere Seite auch“ (Mühlbacher, J. 2018b). So beschreibt Johannes aus den Erzählungen seiner Verwandten Ignaz als „Patriarch erster Preisklasse. Aber, wenn du das liest, ist das ein Mensch der in tiefer

Sorge für seine Leute, in tiefer Verantwortung für sich, sein Land, seine Schüler, sein[en] Sohn, seine Tochter, seine Frau“ (ebd.) war.

Auch im Gespräch mit seinem Bruder, der während des Interviews am 04. Mai 2018 ebenfalls für einige Zeit anwesend war, betont Johannes Mühlbacher die „Nachhaltigkeit“ (ebd.) der Chronik. Er prophezeit, dass von den vielen Geschichten, die innerhalb der Familie erzählt werden, nur die wenigsten in die nächsten Generationen übertragen werden, sofern nicht verschriftlicht (vgl. ebd.) denn

„[d]as Familiengedächtnis formt sich über die immer wieder erzählten Erinnerungen an Personen und Ereignisse, unzählige kleine Geschichten, die immer wieder aufs Neue in der einen oder anderen Variante erzählt und über die Generationen weitergegeben werden. Nur ein Teil dieser Erzählungen findet Eingang in eine Familienchronik. Diese Fragmente werden ausgewählt und durch den Autor oder die Autorin gestaltet, und diese offenbaren damit ihre Vorstellungen von Familie und sich selbst.“ (Immler 2011: 181)

Diese Nachhaltigkeit spricht Johannes Mühlbacher auch seinem Bruder gegenüber an: „Aber die Kommunikation darüber, was du täglich tust, ja, das verlieren wir“ (Mühlbacher, J. 2018b). Hierin liege laut Johannes auch der „Charme“ der Chronik, nämlich, dass für uns heute scheinbar banale Ereignisse und Erlebnisse für spätere Generationen einen Wert haben können, fern von geschichtlicher Relevanz. So bezieht sich auch Johannes auf die Chronik seines Vorfahren Johann, dessen einziger geschichtlich relevanter Eintrag sich auf den Selbstmord Rudolfs bezieht. „Das ist das einzige was ich nachlesen kann. Der Rest ist nur persönliches Empfinden und Tun und das ist die Faszination davon“ (Mühlbacher, J. 2018b).

Durch das (Auf-)Schreiben können scheinbar banale Gegebenheiten wie ein schlechter oder guter Tag im Leben für spätere Generationen aufbewahrt werden. Welchen Wert dieses Schreiben für Johannes Mühlbacher hat, soll nun im Anschluss noch thematisiert werden.

4.3 Schreiben für die Zukunft der Familie – Johannes Mühlbacher als Autor

Ein wichtiges Thema bei unseren Gesprächen ist für Johannes Mühlbacher die Schreibtätigkeit an sich, sowohl jene seiner Vorfahren als auch seine eigene. Für ihn gehört zum Schreiben und Aufschreiben – vor allem des eigenen Lebens – eine „gewisse Begabung“ (Mühlbacher, J. 2018b). An seinen Vorfahren bewundert er dabei, „mit welcher Konsequenz die das dann letztendlich“ aufgeschrieben haben – „also eigentlich ihren Alltag. Wer schreibt gerne seinen Alltag auf?“ (ebd.).

Johannes Mühlbacher findet es zudem interessant, dass sich ein Mensch zur damaligen Zeit¹² mit seiner eigenen Geschichte beschäftigt, und

„dass der [Johann Mühlbacher, Anm. HU] die Werthaltigkeit seiner persönlichen Geschichte – er hat einfach nur sein Leben erzählt, NUR unter Anführungszeichen, für uns ist das eine wertvolle Information [...] und das hat mich, weil Sie mich nach der Motivation gefragt haben, das hat mich von Anbeginn an fasziniert, dass ein Mensch diese Ehrlichkeit hat, diese Verbundenheit sozusagen, das ist jetzt mein Leben und ich schreib das jetzt mal auf [...]“ (Mühlbacher, J. 2018a)

Faszinierend an der Schreibtätigkeit seiner Vorfahren ist für Johannes Mühlbacher der Zukunftsgedanke, den er selbst bei Johann und Ignaz Mühlbacher vermutet und „die Erkenntnis, dass das für uns alltägliche, banale irgendwann einmal jemanden wirklich interessieren kann“ (Mühlbacher, J. 2018b). „[D]as hat mich fasziniert, dass dieses einfache Schildern dessen was man so erlebt hat, eine Mikrogeschichte, ziemlich klar und einfach dargestellt“ wird (Mühlbacher, J. 2018a).

Für Johannes ist es mit der Transkription der bestehenden Familienchronik noch nicht vorbei. Dies lässt sich an der Sorgfalt erkennen, mit der er die Chronik transkribierte. Die Fußnoten, das Vorwort, der Epilog und

¹² Für Johannes Mühlbacher stellt Schreiben im 19. Jahrhundert die „einzige Methode dar, das Leben zu dokumentieren“ (Mühlbacher, J. 2018b).

schlussendlich die Transkription selbst gingen zwar aus einem gemeinschaftlichen (Familien-) Projekt hervor, wurden aber von Johannes initiiert und organisiert. Johannes übernimmt dabei die Rolle eines (Alltags-)Historikers der sich aber auch selbst als Autor versteht. Daher möchte er die Chronik fortführen, ebenso wie auch sein Vater Helmut, weil „es geht halt was verloren, wenn man es nicht bearbeitet oder wenn man es nicht fortführt“ (Mühlbacher, J. 2018b).

Bei Johannes zeigen sich bereits deutliche Merkmale für eine Strukturierung seiner Fortführung. So hat er bereits einige Sichtworte niedergeschrieben und ein leeres Buch für seine eigene, persönliche (Lebens-)Geschichte erworben. Bisher hat er die tatsächliche Aufzeichnung aber noch vertagt. Einerseits gibt es eine Kiste mit Material für die Aufzeichnungen, welche zum Zeitpunkt der Masterarbeit nicht auffindbar ist, da sie während eines Umzugs verloren ging (vgl. Mühlbacher, J. 2018b). Andererseits ist es der Akt des Schreibens selbst, der hier verzögernd wirkt.

„Die Struktur der Chronik, wie auch von Familienerinnerungen, entspricht klarerweise nicht einer Abbildung von Lebensrealität, sondern es müssen eine Auswahl und Betonungen vorgenommen werden, um die Ereignisse für den Leser logisch zu strukturieren.“ (Immler 2011: 190)

Hier will er sich ein Beispiel an seinem Urgroßvater Johann Mühlbacher nehmen, dem Initiator der Familienchronik:

„Einfach nur so zu schreiben, ohne literarischen Anspruch, nicht, das ist ja auch sowas, man muss das so, genauso machen wie der Johann gemacht hat, zu sagen: Leute verzeiht mir wie ich schreibe, ich schreib jetzt so was ich mir denk und das schreibe ich jetzt nieder. [...] Und dann, wenn ihr das lest bin ich unter der Erde (lacht), ist mir eh wurscht ja (lacht). So, so gehört das eigentlich, ja.“ (Mühlbacher, J. 2018b)

Klar ist für ihn aber, dass er seine Aufzeichnungen handschriftlich verfassen möchte (vgl. Mühlbacher, J. 2018b), denn seiner „Ansicht nach ist eine digitale Aufbewahrung kurzsichtig“ (ebd.). Wie die Aufzeichnungen schließlich verfasst werden, ist derzeit noch eine Zukunftsfrage. Was bei den Gesprächen mit Johannes aber deutlich hervorsticht, sind seine

intensiven Überlegungen darüber, was er selbst erzählen und späteren Generationen mitteilen möchte (vgl. Mühlbacher, J. 2018a, 2018b) denn,

„[e]ine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit bedeutet stets ein besonderes Verhältnis zur Gegenwart zu haben. Oder, um es frei nach Goethe zu sagen: Erinnerungen schreibt nur der, dem die Gegenwart wichtig ist; denn Erinnerung ist auch etwas, um mit der Gegenwart zurechtzukommen.“ (Immler 2011: 303)

Durch diese erste Reflexion ergibt sich auch bereits ein verändertes Verständnis von dem, was Johannes einmal mitteilen möchte. Die Auswahl, die getroffen wird, ist dabei auch im Kontext seiner Vorfahren von Interesse. Schreibt Johann scheinbar tatsächlich „nur“ sein eigenes Empfinden auf, lassen sich bei Ignaz bereits ambitioniertere Ansätze erkennen, die seine eigene Geschichte mit der Weltgeschichte verknüpfen. Auch Johannes greift diese Ambition auf und lässt die Relevanz erkennen, die solche Aufzeichnungen für ihn und spätere Generationen haben können. Seine Vision für die Familienchronik ist dabei im Hinblick auf die nächsten Generationen „dass – über meinen Vater – meine Urenkeln ein Bild haben, was das für ein Mensch war. Oder meinen Enkeln wissen, was mich bewegt hat im Leben“ (Mühlbacher, J. 2018b).

Mit der Fortführung der Chronik geht auch eine gewisse Verantwortung einher, so Johannes Mühlbacher: „[E]ine höhere Verantwortung ist es, es fortzuschreiben, sich Gedanken zu machen was will ich jetzt meinen Enkeln mitteilen? Und das glaube ich, das ist irgendwie das Erbe von diesem Text, ja“ (Mühlbacher, J. 2018b). Auch Johann Mühlbachers Mutter Silvia bringt sich beim Gespräch am 04. Mai 2018 ein: „Ja wenn du nicht feilst sondern nur schreibst kommt ja dein[e] Persönlichkeit viel mehr raus. Als wenn ich mir nachdenke, was hätte jetzt Goethe gesagt, nicht“ (Mühlbacher, S. 2018).

Für Johannes bietet das Schreiben seiner eigenen Lebensgeschichte auch einen Weg, sein eigenes Charakterbild für zukünftige Generationen zu beeinflussen, ebenso wie wir es weiter oben bei Ignaz gesehen haben und „dass man das Bild, das Selbstbild, selbst in der Hand hat“ (Mühlbacher, J.

2018b). „Denn einen Text über sich selbst zu schreiben bedeutet, das eigene Ich zu ‚entwerfen‘. Das erfordert, Geschichten zu erzählen über sich selbst und über Andere“ (Immler 2011: 24).

Durch seine eigenen Aufzeichnungen „kann ich zu mindestens etwas beitragen. Ich kann zu mindestens sagen, Leute, da habe ich Sorgen gehabt, da habe ich 20 Kilo zugenommen, weil ich nicht gewusst habe, wie ich die Rechnungen zahlen soll. [...] Gibt es. Und? [...] Die Vision muss sein, dass man, ja, dass man den jungen Leuten sagt, passt auf, machts euch nicht in die Hose [...]“ (Mühlbacher, J. 2018b). Hier lässt sich auch bereits eine Diskrepanz erkennen zwischen dem Wunsch, einfach nur um des Schreibens Willen zu schreiben und dem literarischen Anspruch, auch etwas Bedeutendes zu hinterlassen. Im anschließenden Kapitel werden die Meinungen der Familie Mühlbacher nochmals aufgearbeitet, um diese mit den zentralen Themen dieser Arbeit, Schreiben und Erinnerung, zu verknüpfen.

5 Schreiben als Modus der Familien- erinnerung

Zwei Themen stechen innerhalb der Familienchronik deutlich hervor. Nicht erst bei Johannes Mühlbacher, sondern bereits auf den ersten Seiten der lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen seiner Vorfahren Johann und Ignaz: Schreiben und Erinnerung. Oder vielleicht besser ausgedrückt: Schreiben für, zum Zwecke der Erinnerung. Denn „Schreibakte sind [...] nicht nur Aufzeichnungsakte. Es sind Akte, in denen Erinnerungen, Erfahrungen und Wissensbestände produziert, artikuliert und organisiert werden“ (Zanetti 2015: 7). In diesem Kapitel geht es um die Kulturtechnik des Schreibens selbst sowie um die Erinnerung, für die der Akt des Aufschreibens bedeutend sein kann. Denn „[w]er schreibt, drückt etwas aus“ (Flusser 2015: 264). Oder, um es mit den Worten von Silvia Mühlbacher bezugnehmend auf die Haltbarkeit von verschriftlichten Aufzeichnungen zu sagen: „Wer schreibt der bleibt“ (Mühlbacher S., 2018). Die Chronik der Familie Mühlbacher soll hier in diesen Kontext des Schreibens und Erinnerns eingearbeitet werden. Vorrangig stütze ich mich in diesem Kapitel auf Literatur der bereits erwähnten Nicole Immler sowie diverse Beiträge in dem von Sandro Zanetti herausgegebenen Werk *Schreiben als Kulturtechnik* (2015). Auch Peter Alheits *Subjektfiguration der Moderne* (2013), Albrecht Lehmanns *Erzählstruktur und Lebenslauf* (1983), Christian Mosers *Vom Selbst zum Text zum Selbst in den Dingen (und zurück)* von 2013 und Aleida Assmanns Theorien zu starker und schwacher Autorschaft (2017) sollen in diesem Kapitel primär helfen, die Mühlbacher'sche Familienchronik mit den Begriffen Schreiben und Erinnerung zu verknüpfen.

Beginnen wir mit dem Begriff des Schreibens, beziehungsweise dem Schreiben als Kulturtechnik: Auf der Homepage der Seite schreibszenen.net, welche von Sandro Zanetti betreut wird, wird die Kulturtechnik des Schreibens als „eine komplexe Tätigkeit, die verschiedene Elemente voraussetzt“ beschrieben, mit der eine

„Schreibszene“ gebildet wird (schreibszenen.net 2020). Die Schreibszene entwickelt sich demnach aus der „Sprachlichkeit“, der „Instrumentalität“ und der „Körperlichkeit des Schreibens“ (ebd.). Für die *Sprachlichkeit* benötigt es zunächst einmal das „Wissen“ um Sprache selbst und das Wissen um den richtigen Umgang mit dieser sowie deren Bedeutung. Die „Schreibwerkzeuge“ – egal ob handschriftlich in Kurrentschrift mit der (Füll-) Feder oder digital am Computer im Zehn-Finger-System – bilden als technische Hilfsmittel die *Instrumentalität* dieser Szene. Das Wissen um deren Verwendung wiederum, erfordert „spezifische Gesten“ und setzt „Training“ (ebd.) im Umgang mit dieser Technik voraus, ist also die *Körperlichkeit* der Szene. „Diese 'Schreibszene' stellt die Frage nach ihrem Rahmen, ihren Rollenverteilungen und -zuschreibungen und ihrer Regie“ (ebd.). Sandro Zanetti führt weiter aus:

„Schreiben als Kulturtechnik zu konzeptualisieren heißt, den Akt des Schreibens als Technik zu begreifen, die sowohl kulturell bedingt als auch kulturkonstituierend ist. So gesehen weisen Schreibakte immer in mindestens zwei Richtungen: zurück auf das, wovon sie geprägt sind und wovon sie sich gegebenenfalls absetzen, und nach vorn im Hinblick auf das, was durch sie selbst zum Vorschein kommt und wofür sie selbst prägend gewesen sein werden.“ (Zanetti 2015: 31)

Bei Johannes Mühlbacher lassen sich diese zwei Richtungen im Hinblick auf seine eigenen Schreibambitionen gut erkennen. Einerseits prägen ihn die lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen seiner Vorfahren in dem Sinne, dass er diese erhalten und fortführen möchte, damit sie nicht verloren gehen. Er fühlt sich durch diese Aufzeichnungen den beiden Chronisten verbundener als vielleicht anderen Vorfahren seiner weitreichenden Familie (vgl. Mühlbacher, J. 2018b). Johannes Mühlbacher ist der Bewahrer der Familienchronik, nicht nur in Hinsicht auf das Erinnerungsprojekt Chronik, sondern vor allem im Hinblick auf die Familienerinnerungen, die diese umfasst. Andererseits macht er sich bereits selbst Gedanken darüber, welche Themen er in seine Version der Familienchronik aufnehmen möchte, da es ihm wichtig ist, dass seine Nachkommen wissen „was mich

bewegt hat im Leben“ (ebd.). Diese Dualität lässt sich auch mit Aleida Assmanns Theorie der starken und schwachen Autorschaft verknüpfen, in der Johannes zwischen diesen Einordnungen Platz findet. Als schwacher Autor schreibt er die Chronik seiner Vorfahren ab, transkribiert und kommentiert sie (Fußnoten) und sieht sich damit in der Tradition der Chronik verankert. Andererseits tritt er mit seinem eigenen Beitrag „aus dem Schatten der Autoritäten“ (Assmann 2017: 73) heraus und ist damit auch der starken Autorschaft zuzuordnen. Trotz Weiterführung der Tradition und Orientierung an der Familiengeschichte möchte er hier auch selbst *federführend* sein – um den Titel dieser Arbeit aufzugreifen – und seine eigene Handschrift für kommende Generationen festhalten.

Nach Immler sind „Menschen [...] in Geschichte verstrickte Wesen“ (Immler 2011: 282) und als solche erzählen sie diese Geschichte auch. Johannes Mühlbacher ist dabei in die Geschichte seiner Vorfahren verstrickt, in die Geschichte der Familienchronik und damit auch in die Geschichte seiner Gegenwart. Denn

„[a]ls Subjekte sind wir eben nicht nur Individuen, sondern auch Ausdruck unserer historischen Zeit, der Bedingungen, unter denen wir leben, der sozialen Position, die wir begleiten, der Praktiken, die wir im Alltag pflegen, kurzum: dessen, was der große Soziologe Norbert Elias eine ‚Figuration‘ genannt hat.“ (Alheit 2013: 38)

Dabei ist das Erzählen „an sich bereits eine aktive Auseinandersetzung mit der eigenen Identität“ (Immler 2011: 306). Wie aus den Gesprächen mit Johannes ersichtlich, macht er sich bereits jetzt Gedanken darüber, welche Ereignisse er in seine Aufzeichnungen beschreiben will, was sozusagen erinnerungswürdig ist. Der Literaturwissenschaftler Christian Moser bezieht sich dabei auf Wilhelm Dilthey und dessen These, dass das „autobiographische Erinnern als das rückblickende Erfassen eines individuellen Lebenszusammenhangs unter der Kategorie der Bedeutung“ ist (Moser 2013: 121). Damit werden nur wichtige, bedeutsame Erinnerungen aufbewahrt, jene Erinnerungen, die als erinnerungswürdig erachtet werden. „[D]as Unbedeutende wird vergessen“ (ebd.). Dem zu

Papier bringen der eigenen (Lebens-)Geschichte sind demnach „viele Grenzen gesetzt“ (Immler 2011: 189), denn wie Nicole Immler weiter ausführt:

„[D]urch Selektion, Exklusion und Inklusion wird das Material sortiert. Unbewusster formen dann kulturelle und soziale Faktoren die Erinnerung und deren erzählerische Gestaltung: beeinflusst von literarischen Vorbildern, von Erwartungshaltungen gegenüber dem Genre, vom sozialen Milieu, welches das kulturelle Repertoire an Handlungen, Überzeugungen und Projektionen, und damit die Darstellung und den Stil prägen.“ (ebd.)

Johannes Mühlbacher fasziniert an seinem Urgroßvater Johann, dass dieser „[e]infach nur so“ und scheinbar „ohne literarischen Anspruch“ seine Aufzeichnungen machte¹³ (Mühlbacher, J. 2018b). Johannes selbst geht dabei anders vor, also an einer Ordnung des Textes, lässt allerdings erkennen – vor allem auch in Hinblick auf die Notizen, die er anfertigte – dass er an einer Gliederung arbeitet und auch die Verantwortung erkennt, die das Aufzeichnen mit sich bringt. Er reflektiert damit sein Schreiben und lässt sich damit auch bei Albrecht Lehmann einordnen, denn

„[e]ine Gliederung der Ereignisse des Lebens, eine subjektive Ordnung des eigenen Lebenszusammenhangs ist Grundlage der Selbstreflexion und auch Grundlage des Erzählens aus dem eigenen Leben. Denn Selbstreflexion geht jeder lebensgeschichtlichen Erzählung voraus und bildet im Erzählvorgang die Basis der Geschichte.“ (Lehmann 1983: 18)

Das Sich-Einbringen in die Familienerinnerung ist für Johannes ein wichtiger Prozess, weil wie er schon zuvor zum Ausdruck brachte: „[E]s geht halt was verloren, wenn man es nicht bearbeitet oder wenn man es nicht fortführt“ (Mühlbacher, J. 2018b). Auch die kommunikative Bewusstseinsstärkung für die „Familie über die Generationen“ (ebd.) ist für ihn von Relevanz. Wie bereits erwähnt, bedeutet das Schreiben von Familienerinnerungen nicht nur die „Teilnahme an einem sozialen Prozess“

¹³ Wobei das Genre der Familienchronik an sich bereits ein literarisches ist. Vgl. hierzu Kapitel 1.2 *Was ist eine Familienchronik?* oder Immler 2011: 189.

(Immler 2011: 17), sondern auch die Repräsentation des „Familienkollektiv[s]“ (ebd.). Nicole Immler nimmt hier wieder Bezug auf Maurice Halbwachs, wenn sie schreibt, dass das kollektive Gedächtnis auf das individuelle zurückzuführen ist und sich somit nicht nur das Familien- und Selbstbild des Autors oder der Autorin nachvollziehen lässt, „sondern zumindest ansatzweise auch die Familie und ihr Selbstbild“ rekonstruierbar sind. Dadurch bildet sich auch das „familiäre ‚setting‘“ der Familie (ebd.: 181).

Wie am Beispiel von Ignaz Mühlbacher im vorherigen Kapitel gezeigt, spielt dabei auch die Beeinflussung des Selbst- und Fremdbildes eine Rolle (vgl. Mühlbacher, J. 2018b) und lebensgeschichtliche Aufzeichnungen können dazu beitragen, das eigene Image bei späteren Generationen zu steuern. Der oder die Schreibende steht dabei „unter bestimmten Zwängen“, da die „erzählende Person“ einerseits „von ihrer eigenen [...] Lebensgeschichte und dann noch zusätzlich von deren Bewertung durch andere betroffen“ ist (Lehmann 1983: 28). Wir wissen wenig darüber, welche Impulse es bei seinen Vorfahren waren, außer dass es eine grundlegende Motivation gab, eine Chronik zu schreiben beziehungsweise fortzuschreiben. Johannes macht seine Beweggründe im Gespräch explizit, wenn er auf das „Erbe“ des Textes hinweist: „[E]ine höhere Verantwortung ist es, es fortzuschreiben, sich Gedanken zu machen was will ich jetzt meinen Enkeln mitteilen?“ (Mühlbacher, J. 2018b) und den Nachkommen dabei auch mit Trost, Hilfe und Rat zur Seite zu stehen, in der Form, wie es die Familienchronik auch für Johannes selbst bietet (vgl. ebd.).

Familienchroniken haben einen individuellen Charakter. Um es mit den Worten von Michel Foucault zu sagen: „Schreiben heißt also sich zeigen, sich sehen lassen, sein eigenes Gesicht vor dem des anderen erscheinen lassen“ (Foucault 2015: 60). Solche Chroniken bewegen sich aber gleichzeitig im Bezugsrahmen eines Kollektivs und nützen „dabei Nachbardiskurse wie Genealogie oder Heimatgeschichte“, die zitiert und adaptiert werden (Immler 2011: 191). Mit der eigenen lebensgeschichtlichen Aufzeichnung macht man sich nicht nur für die

derzeitigen Generationen sichtbar, im geschriebenen Wort als einer überdauernden Form der Kommunikation hat man die Chance, eine „Mehrverbindung“ zu den kommenden Generationen herzustellen – „im Interesse von Menschen die noch gar nicht geboren sind“ (Mühlbacher, J. 2018b).

Die Mühlbacher'sche Familienchronik ist damit nicht nur ein Schriftstück, das in einem Bücherregal eingeordnet werden kann. Sie ist auch ein Teil des Familiengedächtnisses, welches durch die Bearbeitung und Transkription, initiiert durch Johannes Mühlbacher und erstellt mit Hilfe seiner Familie, die Chance erhielt, auch für die nächsten Generationen greifbar zu bleiben und weitergeführt zu werden. Durch diese Arbeit hoffe ich außerdem, meinen Beitrag zur Erhaltung dieser Chronik beizutragen. Im abschließenden Kapitel soll diese nochmals resümiert und ein Ausblick für die weitere Beschäftigung geboten werden.

6 Resümee

Auf den vorangegangenen Seiten wurde versucht, die umfangreiche Fülle von über 130 Jahren an Familiengeschichte zu behandeln. In diesem Kapitel wird nun diese Geschichte noch ein letztes Mal aufbereitet, um den Bogen bis zu dieser Arbeit selbst zu spannen und einen Ausblick auf die Zukunft der Mühlbacher'schen Familienchronik sowie möglichen weiteren Forschungszugängen zu geben.

Bei allen zentralen Figuren, den drei großen Chronisten der Familienchronik – Johann, Ignaz und Johannes – ist ein Schlagwort essentiell: Familie. Für die Familie wird aufgeschrieben, für die Familie wird fortgeführt und für die Familie wird aufbewahrt. Johann Mühlbacher vermerkt es noch vor der ersten eigentlichen Seite in seinem Vorwort – um „für meine Famielie [sic] eine solche Vermerkung zu führen“ (Familienchronik I: 1). Ignaz führt die Chronik aus Pflichtbewusstsein weiter – um „so den Wunsch zu erfüllen, den unser selg. Vater [...] zum Ausdrucke bringt“ (Familienchronik II: 1). Und Johannes will die Aufzeichnungen für die nächsten Generationen bewahren und erweitern – „So wird die Familienchronik hoffentlich länger zugänglicher und so mancher [...] hat jetzt keine Ausreden mehr“ (Familienchronik I: Vorwort). Festgehalten sei hier, dass in der methodischen Herangehensweise nur ein linearer Strang der Familie Mühlbacher untersucht wurde. Trotzdem ist es aus meiner Sicht bemerkenswert, dass sich ein- und derselbe Zukunftsgedanke – wenn auch aus unterschiedlichen Gründen – durch so viele Generationen durchzieht wie ein roter Faden, der die Generationen durch die Zeit und die Geschichte führt. Der Fokus in der Arbeit wurde wiederum auf die drei Hauptakteure in diesem familiären Schreibprojekt gelegt – Robert Mühlbacher mit seinem tagebuchartigen Fotoalbum und Helmut Mühlbacher mit seinem Vorhaben, die Chronik ebenfalls zu erweitern, sollen an dieser Stelle aber nicht unbemerkt bleiben. Ebenso wenig dürfen die zahlreichen alternierende Aufzeichnungen wie Briefe, Telegramme, Reden und digitalisierte

Ahnentafeln ignoriert werden die zeigen, dass das Vermächtnis an kollektiven Erinnerungen über die Existenz und den Inhalt der Familienchronik hinausgehen.

Das Erbe dieser Familienchronik lässt sich bereits bei Ignaz Mühlbacher erkennen, der, wie bereits zitiert, schreibt: „Und überhaupt, wer kein Interesse für die Familiengeschichte hat, scheint mir, ist nicht wert, den Namen zu tragen“ (Familienchronik II: 21). Damit gibt er den Ton für die folgenden Generationen an.

Bei den Aufzeichnungen innerhalb des Genres Familienchronik wird, wie bereits im vorherigen Kapitel erwähnt, bewusst eine Auswahl getroffen, woran erinnert werden soll und woran nicht. Eine Familienchronik konzentriert sich dabei auf das Beschreiben und Wiederholen des Erlebten, „ohne nach dem Warum oder nach Alternativen zu fragen, ohne kritischen Impetus, verlässt [sie] sich auf die Fähigkeit des Rezipienten, zu ergänzen und zu deuten. Dabei wird nur das aufgeschrieben, was im kollektiven Alltagsgedächtnis erinnert wird“ (Immler 2011: 191) beziehungsweise erinnert werden soll. Denn, um nicht zuletzt den etymologischen Aspekt mit einzubauen, heißt „Schreiben [...] nicht, Material auf eine Oberfläche zu bringen, sondern an einer Oberfläche zu kratzen, und das griechische Verb *graphein* beweist das“ (Flusser 2015: 261). So ist das Aufgeschriebene nie die ganze Geschichte, nie das ganze Leben, sondern eine selektive Auswahl. Die „Lebensgeschichte“ von Menschen „ist zu allen Zeiten untrennbar in Geschichte verflochten“ (Lehmann 1983: 38); was sie uns davon aber hinterlassen liegt an ihnen und ihren Vorstellungen darüber, was als wichtig erachtet wird.

Das Aufgezeichnete ist dabei genauso wichtig wie jene Erinnerungen, Erfahrungen und Erlebnisse, die bewusst nicht aufgezeichnet werden. Nehmen wir Ignaz und Robert Mühlbacher als Beispiel. Da Ignaz zur Zeit des Zweiten Weltkrieges bereits eher am Ende seines Lebens stand, konnte er vielleicht einen etwas distanzierteren Blick auf die Geschehnisse

werfen¹⁴ als sein Sohn Robert, der vor allem auch durch den Kriegsdienst und durch die von Johannes bereits angesprochenen Probleme rund um die Apotheke anders in das Geschehen involviert war. Dieses Ausbleiben der Aufzeichnungen passt dabei genau in den Modus der Familienchronik als Erinnerungskollektiv:

„Das ‚Vergessen‘ ist, wie gezeigt wurde, zu einem gewissen Maße genre- und kontextspezifisch beeinflusst. Es ist ein Charakteristikum der Familienchronik, sich auf harmonische und ruhige Erinnerungen zu konzentrieren, statt im Chaos das Chaos zu dokumentieren, oder gar den Zerfall einer Familie. Vielmehr ist es ihre Aufgabe, ein Bewusstsein für die Gruppe als Einheit zu schaffen, ein diffuses Gefühl schriftlich zu konkretisieren und damit eine Symbolleistung zu vollziehen statt Zeitzeugenschaft zu leisten. (Immler 2011: 278)

Zwar dokumentiert das Kriegslogbuch bei Ignaz Mühlbacher eine doch sehr chaotische Zeit, ist aber nur ein Teil seiner Aufzeichnungen. Generell nimmt er die Tätigkeit seines Vaters auf und dokumentiert sein Leben, sein Empfinden und seine Gedanken. Mit solchen Aufzeichnungen, die wie im Falle der Familie Mühlbacher Jahrzehnte überdauern, macht man sich nicht nur sicht- sondern auch verwundbar und hinterlässt seine Gedanken in einem Schriftstück, von dem man möglicherweise nie erfährt, was die zukünftigen Generationen davon denken werden oder ob es überhaupt solange überdauern wird. Hierbei hilft das Schreiben „gegen die Gefahren der Einsamkeit; es setzt das eigene Tun und Denken einem möglichen Blick aus. Die Pflicht, über sich selbst zu schreiben, übernimmt die Rolle des Gefährten, sie sorgt für menschlichen Respekt und Scham“ (Foucault 2015: 50).

Überleitend zu Johannes Mühlbacher – dem Bewahrer des Familiengedächtnisses – ist dieser sich seiner Rolle und Verantwortung bewusst. Nochmals beziehend auf Sandro Zanetti und die „zwei

¹⁴ Damit will ich auf keinen Fall die Härte bestreiten, mit denen der Krieg Ignaz getroffen hat. Das Kriegsjournal gibt eine bemerkenswerte Zeitzeugenschaft über die Geschehnisse in und um St. Pölten 1945.

Richtungen“ der „Schreibakte“ (Zanetti 2015: 31) half Johannes nicht nur dabei, die Familienchronik für die nächsten Generationen zu bewahren und nicht zuletzt durch Fußnoten verständlicher zu machen. Er ist sich auch der „Nachhaltigkeit“ (Mühlbacher, J. 2018b) einer Familienchronik bewusst und weiß, dass nur wenige der mündlich übertragenen Familiengeschichten die Zeit überdauern werden, die persönlichen Gedanken mit der Verschriftlichung aber länger bestehen (vgl. ebd.). Wie die Familienchronik der Familie Mühlbacher zukünftig weitergeführt wird, bleibt abzuwarten. Im Folgenden soll hierzu noch ein Ausblick gegeben werden.

6.1 Reflexion und wissenschaftlicher Ausblick

Wie bereits im Kapitel zwei erwähnt, soll auch meine eigene Rolle innerhalb dieser Forschung thematisch aufgegriffen werden. Die Mühlbacher'sche Familienchronik wird innerhalb der Familie (auf-)bewahrt und weitergegeben. Laut Johannes Mühlbacher soll dies auch so bleiben. Die Chronik soll, zumindest soweit planbar, nicht in ein öffentliches Archiv übergehen. Dass ich dieses Thema trotzdem für meine Masterarbeit wählen durfte, liegt an der ungewöhnlichen Doppelrolle, die ich hier einnehme. Zum einen finde ich mich in der Rolle der Forscherin wieder, die „von außen“ auf ein Forschungsfeld blickt. Gleichzeitig befinde ich mich aber durch meine Verbindung zur Familie auch selbst in diesem Feld und bedinge es auch. Diese Doppelrolle ist dabei Segen und Fluch gleichermaßen. Denn durch die Verbindung zur Familie wurde mir die Möglichkeit gegeben, dieses spannende Material zu bearbeiten (und teils zu beeinflussen). Durch meine Nähe zum Forschungsfeld ergibt sich auch ein großer Respekt vor diesem und vor den Menschen, die sich darin bewegen. Ein sorgfältiger Umgang mit meinem Forschungsthema lag mir daher besonders am Herzen.

Des Weiteren wird durch meine Beschäftigung mit der Chronik wiederum die Familie Mühlbacher motiviert, ihre eigene Geschichte fortzuführen. Vor allem Johannes und auch Helmut Mühlbacher werden hier durch meine

Arbeit beeinflusst und ihnen wird der historische Wert der Familienerinnerungen vor Augen geführt wenn Johannes im Interview feststellt, dass die lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen seiner Vorfahren, die „nur ihren Alltag“ aufgeschrieben haben „jetzt wissenschaftlich wertvoll zu sein“ scheinen (Mühlbacher J. 2018b). Auch die Erweiterung der Familienchronik selbst wird durch meine Forschung angeregt, „letztendlich durch dein Zutun, ja. [...] Uns wieder wachzurütteln“ (ebd.). So stellt Johannes in Aussicht, dass man weitere Reden und Briefe in die Familienchronik mit aufnehmen und diese seiner bearbeiteten Version beifügen könnte. Die Fortsetzung der lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen durch Helmut Mühlbacher soll ebenfalls durch mein Zutun angespornt werden, denn Johannes möchte möglichst wenig Leerstellen in der Familienchronik haben. Auch dies passt wieder in seine Rolle des Bewahrers. Bei unserem ersten Interview 2018 sagte er daher, dass er nun auch versuchen werde, seinen Vater zum Schreiben zu motivieren und dass „ein Teil dieses Motivierens [...] natürlich auch deine Arbeit“ ist (Mühlbacher, J. 2018a).

Wie viel Fortschritt seit den Gesprächen bei der Weiterführung der Chronik gemacht wurde ist noch herauszufinden. Meine eigene Forschung ist mit dieser Arbeit beendet und ich hoffe, dass ich einen Beitrag zur Erhaltung des Mühlbacher'schen Familiengedächtnisses leisten konnte. Um meine Fragestellungen nochmals kurz aufzugreifen können sich lebensgeschichtliche Aufzeichnungen, wie in Form der Familienchronik über Generationen erhalten und so dazu beitragen, eine Verbindung zu vergangenen Generationen zu schaffen. Diese 'Einschreibung' in das Familiengedächtnis trägt zur Schaffung einer kollektiven Identität bei und bietet den Schreibenden zudem die Möglichkeit ihr eigenes Selbstbild zu beeinflussen.

Für zukünftige Forschungen wäre es auch spannend, näher auf den Inhalt der Aufzeichnungen von Johann und Ignaz einzugehen oder die Leerstellen der Chronik – hier vor allem Robert Mühlbacher – näher zu thematisieren. War der Fokus dieser Arbeit auch auf die direkte Linie von Johann bis

Elisabeth Mühlbacher gerichtet, wäre es außerdem interessant herauszufinden, welche historisch bedeutenden „Schätze“ in dieser Familie noch zu finden sind oder ob es vielleicht doch auch Chronistinnen gegeben hat.

6.2 Schlussgedanken

Eine Beobachtung, die bisher noch bewusst unerwähnt geblieben ist, sind die Zeitpunkte, an denen die drei Chronisten mit ihren jeweiligen Tätigkeiten begannen, beziehungsweise die für den Beginn scheinbar eine Rolle gespielt haben. Bei Johann und Ignaz markieren Geburtstage den Beginn. So beginnt Johann einen Tag nach seinem 49. Geburtstag mit den Aufzeichnungen (vgl. Familienchronik I: 3) und sein Sohn Ignaz an seinem 66. Geburtstag (vgl. Familienchronik II: 1). Bei Johann ist außerdem mit dem Beginn seiner Schreibtätigkeit im Jahr 1884 die Familienplanung endgültig abgeschlossen. Johannes Mühlbacher erwähnt seine Hochzeit, die der Transkription vorausging und die Gründung der eigenen Familie. Die vervielfältigte und gebundene Version der transkribierten Chronik wurde von Johannes außerdem gerne bei Geburtstagen verschenkt und eine Rede zum runden Geburtstag seiner Großmutter im Jahr 2000 beigelegt. Bei all diesen Ereignissen blickt man mehr oder weniger stark auf die Vergangenheit zurück und widmet vor allem auch der Zukunft einige Gedanken. Ein neues Lebensjahr oder das Gründen einer neuen Familie können hier als genealogische Momente gesehen werden und als Anlass dienen, das eigene, bisherige Leben Revue passieren zu lassen und an das eigene Vermächtnis zu denken. Wie passend erscheint es doch, dass Elisabeth Mühlbacher – mit der für mich diese Masterarbeit begann – vor kurzem selbst ihre eigene kleine Familie gründete und das Erbe der Mühlbacher'schen Familienchronik damit einer neuen Generation zugänglich gemacht wird.

7 Literaturverzeichnis

ALHEIT, PETER: Subjektfiguration in der Moderne: Zum Wandel autobiographischer Formate. In: Heinze, C.; Hornung, A. (Hg.): Medialisierungsformen des (Auto-)Biographischen. München 2013. S. 33-53.

ASSMANN, ALEIDA: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. In: Ahrens, R.; Schneider, E. W. (Hg.): Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik (Band 27). 4. Durchgesehene Auflage, Berlin 2017. S. 70-79.

BECK, FRIEDRICH: Gesellschaft und Schrift. In: Beck, Friedrich; Henning, Eckart (Hg.): Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften. 4. Auflage. Köln u.a. 2004. S. 179-230.

FLUSSER, VILÉM: Die Geste des Schreibens. In: Zanetti, Sandro (Hg.): Schreiben als Kulturtechnik. 2. Auflage. Berlin 2015, 261-268.

FOUCAULT, MICHEL: Über sich selbst schreiben. In: Zanetti, Sandro (Hg.): Schreiben als Kulturtechnik. 2. Auflage. Berlin 2015, 49-66.

IMMLER, NICOLE L.: Das Familiengedächtnis der Wittgensteins. Zu verführerischen Lesarten von (auto-)biographischen Texten. Bielefeld 2011.

KOWAL, SABINE; O'CONNELL, DANIEL C.: Zur Transkription von Gesprächen. In: Flick, U. u.a. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 6. durchgelesene und aktualisierte Auflage, 2008. S. 437-447.

LEHMANN, ALBRECHT: Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen. Frankfurt/New York, 1983.

MOSER, CHRISTIAN: Vom Selbst als Text zum Selbst in den Dingen (und zurück): Überlegungen zu Medialität und Materialität autobiographischen Erinnerns. In: Heinze, C.; Hornung, A. (Hg.): Medialisierungsformen des (Auto-) Biographischen. München 2013. S. 115-134.

SCHMIDT-LAUBER, BRIGITTA: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Götsch, S.; Lehmann, A. (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen,

Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, 2007. S. 169-188.

WOLBRING, BARBARA: Neuere Geschichte studieren. Konstanz, 2006.

ZANETTI, SANDRO: Einleitung. In: ders. (Hg.): Schreiben als Kulturtechnik. 2. Auflage. Berlin 2015, S. 7-34.

7.1 Weiterführende Literatur

BITTNER, GÜNTHER (Hg.): Ich bin mein Erinnern. Über autobiographisches und kollektives Gedächtnis. Würzburg 2006.

GUDEHUS, CHRISTIAN u.a. (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, 2010.

HALBWACHS, MAURICE: Das kollektive Gedächtnis. Mit einem Geleitwort zur deutschen Ausgabe von Heinz Maus. Frankfurt/Main 1991.

KASCHUBA, WOLFGANG: Einführung in die Europäische Ethnologie. 3. Auflage. München 2006.

SOMERS, MARGARET: The Narrative Construction of Identity: a Relational and Network Approach. In: Theory and Society (23), 1994. S. 605-649.

WELZER, HARALD: Das Soziale Gedächtnis. In: Ders. (Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburg, 2001.

ZANETTI, SANDRO: Logiken und Praktiken der Schreibkultur. Zum analytischen Potential der Literatur. In: Wirth, U. (Hg.): Logiken und Praktiken der Kulturforschung. Berlin u.a. 2009. S. 75-88.

7.2 Interviewquellen

Mühlbacher, J. 2018a: Interview mit Johannes Mühlbacher am 21.02.2018 in der familiär geführten Bartholomäus Apotheke im 17. Wiener Gemeindebezirk.

Mühlbacher, J. 2018b: Interview mit Johannes Mühlbacher am 04.05.2018 im Haus seines Vaters Helmut Mühlbacher. Teilweise anwesend waren auch seine Eltern, sein Bruder Martin und dessen Ehefrau.

Mühlbacher, H. 2018: Interview mit Helmut Mühlbacher am 04.05.2018 in dessen Haus. Teilweise anwesend waren auch seine Ehefrau, sein Sohn Johannes und sein Sohn Martin mit Ehefrau.

Mühlbacher, S. 2018: Interview mit Silvia Mühlbacher am 04.05.2018 in ihrem Haus. Silvia ist die Ehefrau von Helmut und Mutter Johannes'.

7.3 Internetquellen

Schreibszenen.net: Zur Genealogie des Schreibens. Die Literaturgeschichte der Schreibszenen in der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart.
<http://schreibszenen.net/index.html> [Zugriff am 16.02. 2020].

Duden.de: Definition Chronik laut Duden-Online-Lexikon:
<https://www.duden.de/rechtschreibung/Chronik> [Zugriff am 23.02.2020].

7.4 Quellenangaben

Familienchronik I: Mühlbacher'sche Familienchronik Teil 1: lebensgeschichtliche Aufzeichnungen von Johann Mühlbacher. 1884-1913.

Familienchronik II: Mühlbacher'sche Familienchronik Teil 2: lebensgeschichtliche Aufzeichnungen von Ignaz Mühlbacher. 1939-1947.

8 Anhang: Faksimiles der Chronik

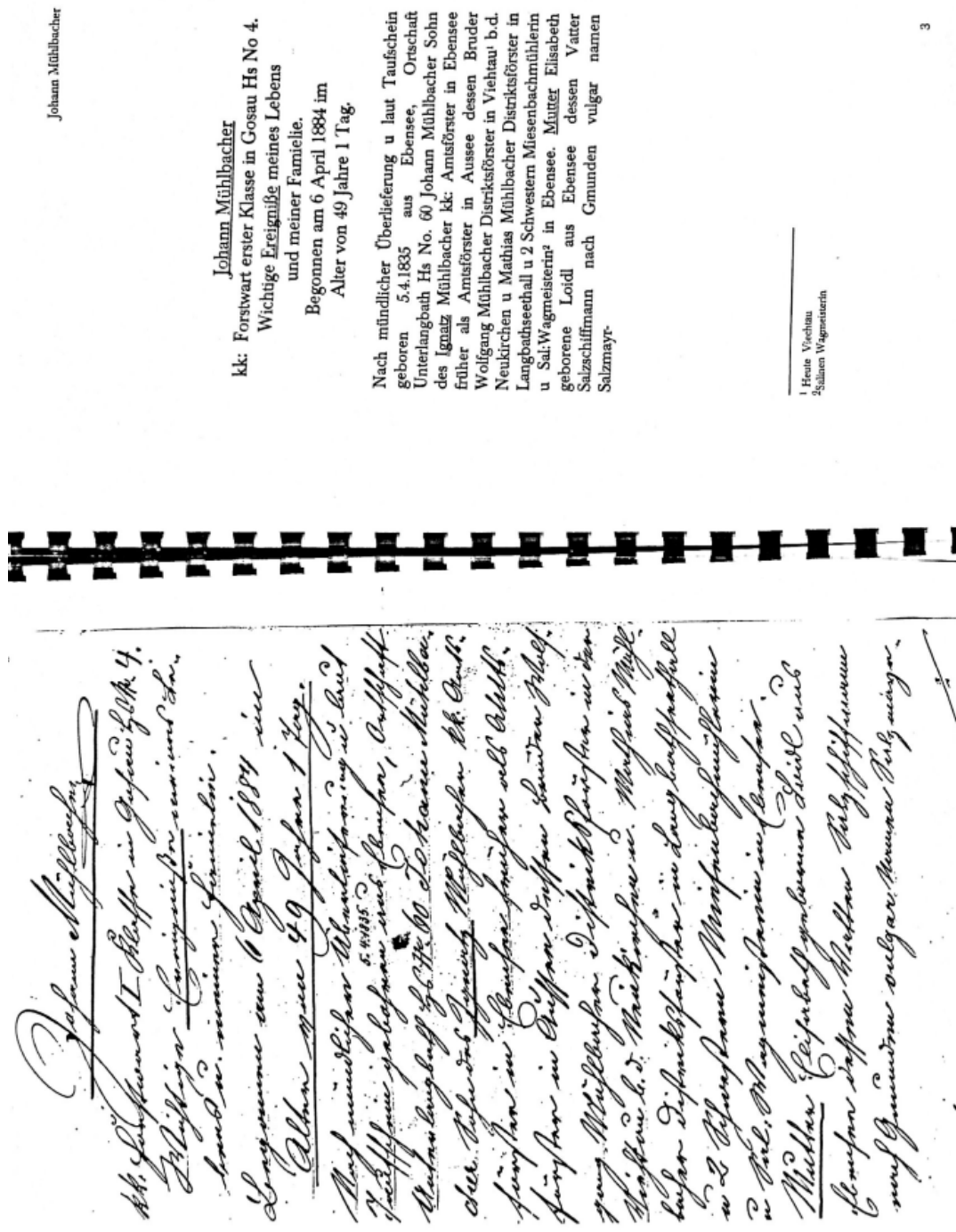


Abbildung 1: Nach dem Vorwort die erste Seite aus den Aufzeichnungen von Johann Mühlbacher. Die Gegenüberstellung des Originals-Scans mit dem Transkript wurde von Johannes Mühlbacher angefertigt.

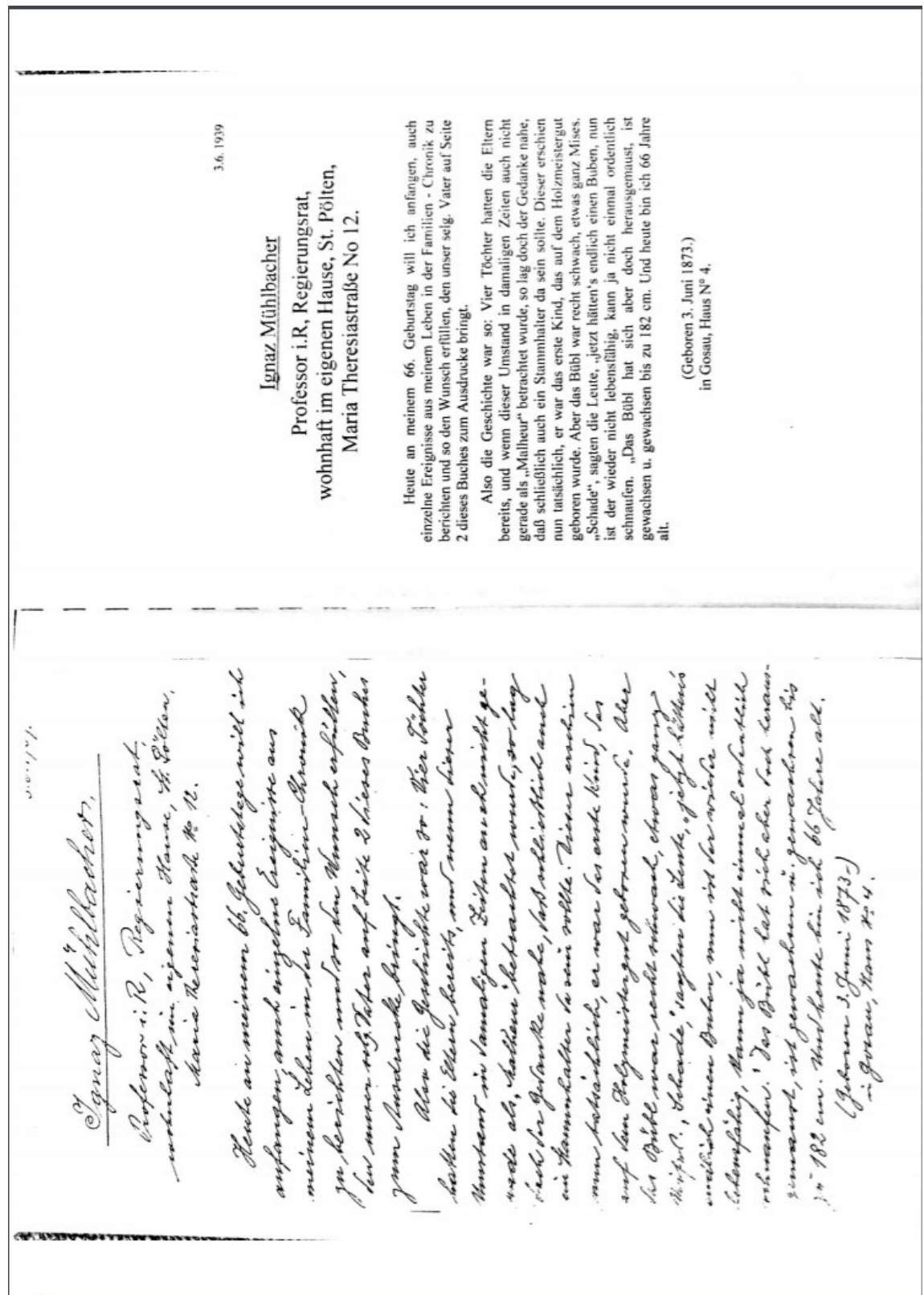


Abbildung 2: Erste Seite der lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen von Ignaz Mühlbacher.

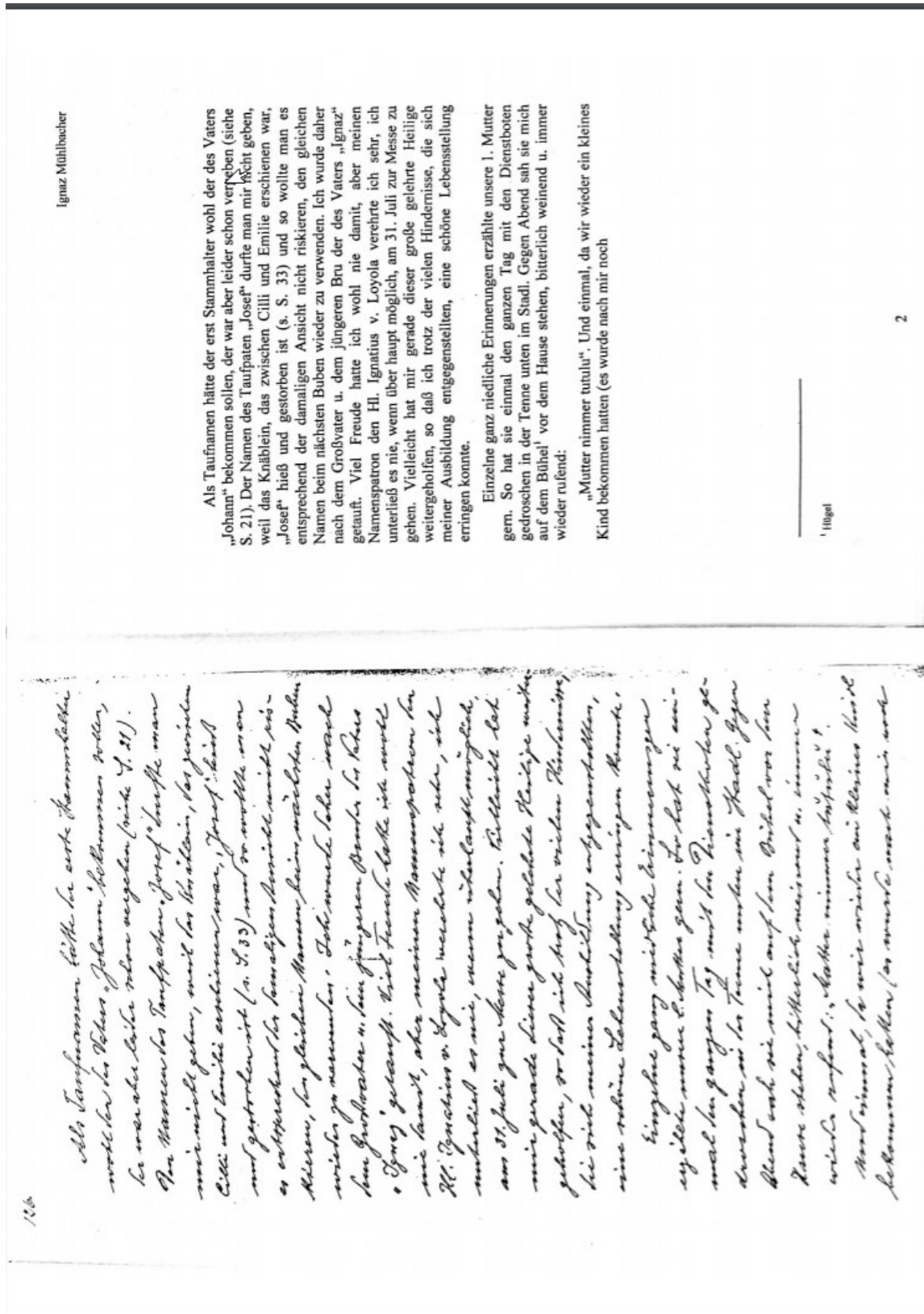


Abbildung 3: Seite zwei der lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen von Ignaz Mühlbacher; Siehe den Unterschied in der Seitennummerierung.

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als den angegebenen Hilfsmitteln angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, am 04. März 2020

Ort, Datum

Unterlerchner Hanna

Hanna Unterlerchner, BA

Abstract

In dieser Masterarbeit im transdisziplinären Fach der Europäischen Ethnologie werden die Themen *Schreiben* und *Erinnerung* in den Kontext der familiär geführten Chronik der Familie Mühlbacher gesetzt, die nach über 130 Jahren auch heute noch als fortlaufend gedacht wird. Methodisch basiert die Arbeit auf narrativen Interviews und deren Inhalte. Im Zentrum der Arbeit steht die Transkription der Familienchronik, die Johannes Mühlbacher ab den 1990er Jahren erstellte. Darin transkribierte er die lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen seines Vorfahren Johann (1835-1913) und dessen Sohn Ignaz (1873-1947). Bereits bei diesen ist der Anspruch auf Erhaltung und Weiterführung des kollektiven Familiengedächtnisses zu erkennen, welcher sich wie ein roter Faden durch die Familiengeschichte zieht und vor allem für Johannes prägend ist. Der technische Vorgang der Transkription, vorrangig aber die Motivation hinter der Erhaltung der Chronik – und damit die Schaffung kollektiver Erinnerungen durch den Akt des (Auf-)Schreibens – werden in dieser Masterarbeit thematisiert.

Schlagworte:

Familienchronik, Familienerinnerung, Schreiben, Familiengedächtnis, kollektives Gedächtnis;